Breslau-

Hundsfelder Stadtblatt

Mit den amtlichen Bekanntmachungen

Erscheinungstage: Sonnabend und Mittwoch früh. — Preis pro Monat 50 RPfg., ausschließlich Botenlohn bezw. Postgebühren. Erfüllungsort Hundsfeld bei Breslau.

Zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung für Hundsfeld, Sacrau und Umgegend.

Hauptschriftleiter Stefan Kopjewski, Hundsfeld. Verantwortl. für die gesamte Schriftleitung u. Anzeigenteil Stefan Kopjewski, Hundsfeld Druck u. Verlag S. Kopjewski, Hundsfeld. D.-A. II. 1940 620. Anz.-Preisl. 4

Fernsprecher: Breslau 49044 — Postscheck-Konto Breslau 21014.

Anzeigenpreis für die einspaltige Millimeterzeile 4 Pfg., für die Textzeile 12 Pfg. Anzeigen werden bis Dienstag bezw. Freitag Mittag 12 Uhr angenommen. Größere bezw. Anzeigen mit schwierigem Text 1 Tag vorher.

Nr. 21 — Mittwoch, den 13. März 1940 — 36. Jahrg.

Spiel mit dem Feuer

Die Westmächte sehen keinen anderen Weg, den Krieg mit irgendeiner Aussicht auf Erfolg weiterzuführen, als schleunigst andere Fronten zu suchen. Am Westwall zerschellen ihre Angriffspläne, der Seekrieg hat England völlig in die Defensive gedrängt und die Hungerblockade, die London gegen Deutschland angesetzt hatte, hat sich als großer Fehlschlag erwiesen. Deutschland ist nicht nur blockadefest, sondern es hat sich dank seiner guten Beziehungen zu den Nachbarn und dank dem Ausgleich mit Rußland genügend Hilfsquellen gesichert, die ihm jede Sorge um die Beschaffung von Rohstoffen und Lebensmitteln für die Kriegführung nehmen.

In ihrer verzweifelten Lage versuchen die Westmächte nun, den Kriegsschauplatz zu verlegen und, um mit einer französischen Zeitung zu reden, die Westfront zu verlängern. Vorerst erstreben sie eine Ausdehnung des Krieges auf die skandinavischen Staaten und sind bestrebt, den finnisch-russischen Konflikt für diese ihre Pläne auszunutzen. Während Frankreich die Frage der Kriegsschauplatzausdehnung auf die Nordstaaten in Verbindung mit einer direkten Hilfeleistung für Finnland propagiert, verzichtet England schon völlig auf Bemäntelung eines Eingreifens in Skandinavien und erörtert die Frage der Kriegsausdehnung ganz kühl aus dem Gesichtspunkt eines Flankenangriffs auf Deutschland, der die Möglichkeit bieten soll, Deutschland von den schwedischen Erzzufuhren abzuschneiden. Daß Deutschland die Erze aus Schweden und sein Oel aus Rußland und Rumänien bezieht und damit eine unerschütterliche Rohstoffbasis für seine Kriegführung geschaffen hat, ist den Westmächten die schwerste Enttäuschung. Denn sie wissen, daß auf diese Weise Deutschland alle Trümpfe in der Hand hat. Wenn nun aber Schweden und Norwegen in den Kriegsschauplatz mit eingeschlossen würden, dann hoffen sie, dadurch Deutschland von den nordischen Erzen abzuschneiden. So kalkulieren die Kriegstreiber in London und sie sind, wenn man die Reden des früheren englischen Kriegsministers Hore-Belisha verfolgt, scheinbar sogar bereit, das Risiko eines Krieges mit Rußland auf sich zu nehmen.

Die Verzweiflung bei den Gegnern muß wirklich groß sein, denn ihre Pläne sind mehr als gefährlich und haben dabei so gut wie gar keine Aussicht auf Erfolg. Aber sie sehen keine anderen Wege, sich aus der drohenden Katastrophe zu retten. Deshalb erhöhen sie den Druck auf Skandinavien, deshalb ermutigen sie Finnland zu weiterem Widerstand gegen Rußland und setzen alles daran, um einen etwaigen Ausgleich zwischen Finnland und Rußland um jeden Preis zu verhindern. Auf gut deutsch heißt das, daß sie Finnland opfern wollen, um Zeit für sich zu gewinnen. Es ist also die alte Methode, nach der kleine Völker für Englands Kriegsziele verbluten müssen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Artikel der Londoner Zeitung „News Chronicle", die die Katze aus dem Sack läßt. Finnland, so meint das Blatt mit einer geradezu brutalen Offenheit, müsse herhalten, wie seinerzeit die Tschechei geopfert wurde, um England zwölf Monate für die weiteren Kriegsvorbereitungen zu sichern. Hier haben wir den klaren Beweis dafür, daß England seit Jahr und Tag den Krieg gegen Deutschland vorbereitet hat. Mit zynischer Deutlichkeit wird zugegeben, daß das Münchener Abkommen nichts weiter als eine englische Finte war. Chamberlain hat durch seine Unterschrift unter dieses Abkommen nur zwölf Monate Zeit für Englands Kriegsvorbereitungen gewinnen wollen! Das Abkommen sollte Englands Kriegsvorbereitungen tarnen, um ihm nach angemessener Kriegsvorbereitung die Mittel zum Ueberfall auf Deutschland in die Hand zu geben. Daß dieses infame Lügenmanöver mißlang, ist allein der Klugheit der deutschen Staatsführung zu danken, die die englische Heuchelei beizeiten erkannt und den Gegnern die gebührende Antwort erteilt hat.

Die Westmächte dürfen überzeugt sein, daß die Worte, die der Führer jetzt wieder bei der Heldengedenkfeier fand und die im ganzen neutralen Ausland als Zeichen der Zuversicht und des unbeugsamen Willens, den Krieg bis zum siegreichen Ende zu führen, verstanden worden sind, keine leere Phrase waren. Deutschland läßt sich das Gesetz des Handelns nicht diktieren. Es bleibt weiter Herr seiner freien Entschlüsse, und der bisherige Verlauf des Krieges rechtfertigt seine starke Zuversicht auf den Endsieg.

DNB Berlin, 11. März.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westen keine besonderen Ereignisse.

Die Luftwaffe setzte ihre Aufklärungstätigkeit über Ostfrankreich fort. Der Gegner versuchte mehrfach, in deutsches Gebiet einzufliegen. Hierbei überflogen am 10. März abends zwei feindliche Flugzeuge sowohl auf dem Hin- wie auf dem Rückflug luxemburgisches Gebiet.

Der Schrei nach Kriegsausweitung.

Hore-Belisha fordert Krieg im Norden und auf dem Balkan — „Abrechnung mit Rußland"

Der ehemalige englische Kriegsminister, der Ghetto-Jude Hore-Belisha, betätigt sich jetzt vornehmlich als Trommler für den Plan einer Kriegsausweitung auf die Nordstaaten und den Balkan. Der Druck, der zur Zeit von den Westmächten auf Skandinavien ausgeübt wird, wird damit immer mehr verstärkt. Die Kriegshetzer enthüllen frech ihre Pläne, die selbst das Risiko eines Krieges mit Rußland miteinschließen.

Es müsse, so schreibt Belisha, eine sofortige Aktion sein. Um die militärische Strategie Frankreichs voll auszunutzen, um die Blockade und ihren Erfolg vollständig zu machen, um die materiellen Hilfsquellen der Nazis zu verringern, müsse Deutschland gezwungen werden, an mehr als einer Front zu kämpfen. Es gelte zu entscheiden, ob es besser sei, die „Abrechnung mit Rußland" jetzt vorzunehmen, oder den Tag der Abrechnung hinauszuschieben, bis Deutschland möglicherweise geschlagen sei.

Es wäre ein Jammer, so meint Hore-Belisha weiter, wenn man das Risiko eines offenen Krieges mit Rußland nicht auf sich nehmen wollte, und somit die Alliierten daran gehindert würden, jeden nur möglichen Schritt zu tun, um ein Land zu bekämpfen, das ein erklärter und aktiver Freund des Feindes England sei, ein Land, das die „Rechte der Nationen in flagranter Form gebrochen" habe.

Falls die Westmächte nur eine Front gegen Deutschland hätten, so werde der Feind dadurch nicht gezwungen, seine Vorräte aufzubrauchen, er habe sogar die Möglichkeit, noch weiter einzuführen. Wenn Rußland seine Ziele in Finnland erreichen könnte, entweder ganz oder teilweise, so könne es sich darauf konzentrieren, notwendige Güter weiter an Deutschland zu liefern. Große Erfolge bedingten auch große Risiken. Die Westmächte dürften an ihrer Fähigkeit nicht zweifeln, daß sie den Krieg durch aktiven Einsatz zu einem siegreichen Ende bringen könnten.

Paris: „Verlängerung der Westfront"

In Frankreich wird die Propaganda zur Ausweitung des Krieges im Zusammenhang mit der direkten Hilfe für Finnland stark erörtert. Man rechnet mit der Möglichkeit einer Geheimsitzung der französischen Kammer, in der Interpellationen besprochen werden sollten, die eine mehr oder weniger umfangreiche Hilfe für Finnland fordern.

Die Frage der Hilfe für Finnland wird auch in der Presse weiterhin eingehend erörtert. Im „Jour" vertritt Fernand-Laurent, einer der Interpellanten der Kammer, ganz offen den Standpunkt, daß die Westmächte gar nicht auf einen Appell Finnlands warten sollten, um in den Krieg gegen Sowjetrußland einzugreifen. Der Abgeordnete erklärt, daß die finnische Front eine Verlängerung der Westfront sei. Die ganze Blockade der Westmächte würde nur einen Zweck haben, wenn sie die beiden wichtigsten Erzeugnisse für Deutschland, nämlich Eisen und Oel, erfasse. Das Eisen werde aber in Schweden und das Oel in Rumänien erzeugt. Wenn die Engländer und Franzosen in Skandinavien eingreifen würden, dann würden sie dadurch Deutschland des Eisens berauben.

In dasselbe Horn stößt das berüchtigte Hetzblatt „Oeuvre", das erklärt, daß England und Frankreich auch dann handeln müßten, wenn Schweden und Norwegen den Durchmarsch durch ihr Land verweigern und möglicherweise Deutschland zu Hilfe rufen würden.

Deutschland wird bis zum Siege kämpfen

Starkes Echo der Führerrede zum Heldengedenken.

Die Ansprache des Führers bei der Heldengedenkfeier hat in allen neutralen Ländern tiefsten Eindruck hinterlassen. Besonders der feierliche Schwur: „Der von kapitalistischen Machthabern Frankreichs und Englands dem Großdeutschen Reiche aufgezwungene Krieg muß zum glorreichsten Sieg der deutschen Geschichte werden!" hat ein starkes Echo gefunden. Die Zeitungen in den neutralen Staaten bringen die Rede in großer Aufmachung und mit Bildern.

In den Zeitungen Japans kommt überall der Siegeswille Adolf Hitlers stark zum Ausdruck, und alle Zeitungen sehen in der Rede des Führers ein Dokument des deutschen Kampfgeistes und der Energie, bis zum endgültigen Sieg zu kämpfen.

In politischen Kreisen Skandinaviens, Dänemarks, Hollands und Belgiens hebt man ebenfalls die Sicherheit und die Zuversicht hervor, die aus den Worten des Führers klangen. Angesichts der Hochspannung, die zur Zeit im Norden Europas herrscht, hat gerade diese Zuversicht um so stärkere Geltung. — Auch auf dem Balkan haben die Worte Adolf Hitlers den Eindruck nicht verfehlt. Die Zeitungen haben vielfach in der Ueberschrift das Schlußwort des Führers, daß der Krieg zum glorreichsten Sieg Deutschlands führen müsse, gewählt. — Auch die bulgarischen Zeitungen haben die Rede in großer Aufmachung gebracht und heben die Stellen hervor, in denen der Führer dem Vernichtungswillen der Feinde in geschlossener Einheit den Kampfeswillen des deutschen Volkes entgegenstellt.

Die ibero-amerikanischen Staaten haben die Rede des Führers sehr ausführlich gebracht und ebenfalls die Schlußworte Adolf Hitlers besonders unterstrichen oder als ganzseitige Schlagzeilen gewählt.

Im Geiste des Bündnisvertrages

Das Schlußcommuniqué über den Ribbentrop-Besuch in Rom.

Ueber die deutsch-italienischen Besprechungen in Rom ist am Montagabend folgendes gemeinsam vereinbartes Schlußcommuniqué ausgegeben worden:

„Der Duce empfing in Gegenwart des Grafen Ciano und des Botschafters von Mackensen den Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop zu einer herzlichen Unterhaltung, die 1½ Stunden dauerte.

Die Unterredungen zwischen dem Duce und dem Reichsaußenminister hatten die Prüfung der internationalen Lage zum Gegenstand und verliefen im Geiste und im Rahmen des Bündnisvertrages und der zwischen Italien und Deutschland bestehenden Abkommen."

*

Vielleicht ist ein Teil der Hetzblätter der Westmächte über die Schlußverlautbarung des Ribbentrop-Besuches in Rom enttäuscht. Sie haben in London und in Paris alle möglichen Dinge in die römischen Unterredungen hineingeheimnist. Das läßt uns kalt, und wir nehmen es nicht wichtig. Die Politik der Achse Berlin—Rom ist eindeutig und klar, und wie auch in der Schlußverlautbarung zum Ausdruck kommt, sind die Verhandlungen zwischen dem deutschen Reichsaußenminister einerseits und dem Duce und dem Grafen Ciano andererseits im Rahmen des deutsch-italienischen Bündnisvertrages und im Rahmen der zwischen Deutschland und Italien bestehenden Abkommen geführt worden. Dabei ist es durchaus nicht notwendig, der neugierigen und ängstlich gewordenen Presse der Plutokratien das einzelne zu verraten, was in Rom zur Behandlung gestanden hat.

Aus den herzlichen italienischen Kundgebungen, die dem Sendboten Deutschlands zuteil wurden, können die plutokratischen Weltintriganten allein schon folgern, daß auch ihre Berechnungen gegenüber der Politik der Achse von vornherein falsch gewesen sind. Das deutsch-italienische Einvernehmen ist das gleiche geblieben wie zu Kriegsbeginn und wird sich auch nicht ändern. Die gleichen Interessen und die gemeinsamen Ideale weisen Deutschland und Italien den Weg zum Aufbau eines neuen, gerechten und sozialen Europas.

Ribbentrop als Gast Cianos

Vor der zweiten Unterredung mit dem Duce hat Reichsaußenminister von Ribbentrop Montag nachmittag im Palazzo Chigi dem italienischen Außenminister Grafen Ciano einen Besuch abgestattet. Anschließend geleitete der italienische Außenminister den deutschen Gast zu der Unterredung mit dem Duce im Palazzo Venezia.

10 v. H. der englischen Tankerflotte vernichtet.

DNB. Berlin, 10. März.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Zwischen Mosel und Pfälzer Wald an verschiedenen Stellen lebhaftere Artillerie- und Spähtrupptätigkeit.

Seit Kriegsbeginn sind durch deutsche Seestreitkräfte insgesamt 46 feindliche und nach England fahrende neutrale Tankschiffe mit 331 543 Brutto-Register-Tonnen versenkt worden. Auf England entfallen davon 32 Tanker mit 230 125 Brutto-Register-Tonnen. Damit wurden 10 v. H. der englischen Tankerflotte vernichtet.

Die Luftwaffe klärte über Ostfrankreich auf. Am Nachmittag kam es an der deutsch-französischen Grenze zu einem Luftkampf zwischen sieben Messerschmitt-Flugzeugen und zehn französischen Jägern vom Muster Morane und Curtiß. Hierbei wurde ein Morane-Flugzeug abgeschossen.

England gibt Kohlenschiffe frei

Das italienische Nachrichtenbüro Agenzia Stefani meldet: Außenminister Graf Ciano hat, wie amtlich verlautet, den englischen Botschafter empfangen. Dieser hat ihm mitgeteilt, daß die englische Regierung beschlossen habe, die dreizehn aufgebrachten italienischen Kohlendampfer einschließlich ihrer Ladungen freizugeben.

Weiterhin wird bekanntgegeben, daß die noch im Hafen befindlichen italienischen Dampfer keine Kohlen mehr einschiffen und die Rückfahrt leer antreten werden und daß in Zukunft keine italienischen Kohlenschiffe mehr nach Rotterdam gesandt werden.

Norwegens Neutralität

„Vollständig und unbezweifelbar."

Der norwegische Ministerpräsident Nygaardsvold besprach auf der Jahrestagung des norwegischen Pressevbandes die gegenwärtige innen- und außenpolitische Lage Norwegens. Er ging aus von der „drohenden Kriegsgefahr, die über dem Norden hängt". Im Vordergrund stand ein eindeutiges Betonen des festen Willens der norwegischen Regierung, an ihrer bisherigen unbedingten Neutralitätspolitik festzuhalten. Die Ausführungen gipfelten in dem Satz: „Man soll nicht mit der Neutralität spielen; sie muß vollständig und unbezweifelbar sein."

Heldengedenktag 1940.

Hitler: Der Krieg muß zum glorreichen Sieg werden.

Im Mittelpunkt der Heldengedenkfeiern in allen Gauen Großdeutschlands, deren Träger die deutsche Wehrmacht war, stand die Weihestunde an der Ruhmesstätte des deutschen Soldatentums, dem Berliner Zeughaus, bei der der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht zum deutschen Volk sprach. Nach dem Gedenkakt legte der Führer im Ehrenmal Unter den Linden unter den Klängen des Liedes vom guten Kameraden einen Kranz nieder und nahm dann den Vorbeimarsch des von den drei Wehrmachtteilen gestellten Ehrenbataillons ab, das Fahnen der alten Armee und Kriegsmarine sowie der neuen Wehrmacht mit sich führte.

Die Rede des Führers hatte folgenden Wortlaut:

In ernster Zeit feiert heute das deutsche Volk seinen Heldengedenktag. Mit größerem Recht als in den letzten 20 Jahren kann es vor das geistige Auge derer treten, die sich einst als tapfere Söhne unseres Volkes für die Zukunft der Nation, die Größe und Unversehrtheit des Reiches opferten. Was jahrelang nur blasse Redensarten einer unwürdig gewordenen Nachwelt waren, ist heute der stolze Dank einer ebenbürtigen Gegenwart. Nach einem beispiellosen Siegeszug im Osten sind die Soldaten der Divisionen des Feldheeres, die Besatzungen unserer Schiffe, die Kämpfer unserer Luftwaffe nunmehr bereit, das Reich vor den alten Feinden des Westens in Schutz zu nehmen. In gleichem Pflichtbewußtsein und in gleichem Gehorsam dem Befehl getreu wie die Soldaten des großen Krieges. Hinter ihnen aber steht nunmehr eine Heimat, gesäubert von den Elementen der Zersetzung sowohl als den Kräften der Zersplitterung. Zum ersten Male in unserer Geschichte tritt das ganze deutsche Volk vor das Angesicht des Allmächtigen, um ihn zu bitten, seinen Kampf um das Dasein zu segnen.

Der Soldat ist Repräsentant des Lebens

Dieser Kampf des Soldaten ist ein schwerer. Wenn das Leben zu seiner Behauptung, soweit wir die Natur überblicken und in ihr Walten Einsicht gewonnen haben, immer wieder Opfer fordert, um neues Leben zu gebären, und Schmerzen zufügt, um Wunden zu heilen, dann ist der Soldat in diesem Ringen der erste Repräsentant des Lebens. Denn er stellt zu allen Zeiten jene beste Auslese der Völker dar, die durch ihren Lebenseinsatz und — wenn notwendig — durch ihre Lebenshingabe das Leben der übrigen Mit- und damit Nachwelt ermöglichen und sicherstellen. Er tritt daher in den Stunden, in denen die Vorsehung den Wert der Völker abwägt, vor das Gottesgericht des Allmächtigen.

In ihm werden die Nationen gewogen und entweder zu leicht gefunden und damit ausgelöscht aus dem Buch des Lebens und der Geschichte oder als würdig genug gesehen, um neues Leben zu tragen. Nur wer aber selbst Gelegenheit hatte, im Kampfe der härtesten Bedrängnis entgegenzutreten, wer selbst den Tod in jahrelangem Bemühen um sich streichen sah, weiß die Größe des Einsatzes des Soldaten zu ermessen, die ganze Schwere seines Opfers zu würdigen. Aus dem Instinkt der Lebensbehauptung heraus hat daher die Menschheit allgemein gültige Maßstäbe gefunden für die Bewertung derjenigen, die bereit waren, sich selbst aufzugeben, um der Gemeinschaft das Leben zu erhalten. Gegen den widerwärtigen Egoisten stellt sie den Idealisten, und wenn sie den einen als Feigling verachtet, dann dankt sie um so mehr aus der unbewußten Erkenntnis der gebrachten Opfer dem anderen. Sie glorifiziert ihn zum Helden und hebt ihn damit heraus aus dem Durchschnitt gleichgültiger Erscheinungen.

Kein Volk hat mehr Recht, seine Helden zu feiern, als das deutsche

In schwerster geopolitischer Lage konnte das Dasein unseres Volkes immer wieder nur durch den heroischen Einsatz seiner Männer sichergestellt werden. Wenn wir seit 2000 Jahren ein geschichtliches Dasein leben, dann nur, weil in diesen 2000 Jahren immer Männer bereit gewesen sind, für dieses Leben der Gesamtheit ihr eigenes einzusetzen und — wenn nötig — zu opfern. Jeder dieser Helden aber hat sein Leben gegeben nicht in der Meinung, damit spätere Generationen von der gleichen Pflicht befreien zu können. Alle Leistungen der Vergangenheit, sie wären vergeblich gewesen, wenn in einer einzigen Generation der Zukunft die Kraft zu gleichem Opfer fehlen würde. Denn das Leben eines Volkes gleicht einer Kette ohne Ende nur solange, als nicht in einer Generation ein Glied zerbricht und damit den Lauf der Entwicklung abschließt. Es hat daher niemand das Recht, Helden zu feiern, der nicht selbst einer ähnlichen Gesinnung fähig ist.

Niemand soll von Tradition reden, der nicht durch sein eigenes Handeln diese Tradition vermehrt

Dieser Grundsatz gilt für das Volk genau so wie für seine Staatsmänner. Für die Soldaten nicht minder als für die Generale. Aus den weihevollen Hallen des Baues, in dem wir uns hier befinden, sprechen zu uns die Zeugen einer unvergleichlich ruhmvollen Vergangenheit. Sie wurde mit dem Blute unzähliger deutscher Helden erkämpft und besiegelt. Wir besäßen kein Recht, uns in diese Halle zu begeben, außer mit dem heiligen Entschluß im Herzen, nicht minder tapfer zu sein, als die Träger dieser Waffen, Feldherrenzeichen und Uniformen es vor uns waren.

Der Lebenseinsatz des einzelnen Musketiers war im Siebenjährigen Krieg kein schwererer als jener war, der tausend Jahre vorher die deutschen Streiter zum Schutz der deutschen Lande vor den Scharen des Ostens kämpfen ließ. Aber er war auch kein leichterer, als er heute von uns gefordert wird. Die Kraft der Entschlüsse, der kühne verwegene Mut der großen Staatsmänner und Heerführer der Vergangenheit waren keine geringeren Leistungen, als sie heute von uns erwartet werden. Auch damals wurden die großen Staatsmänner und Heerführer von den Göttern nur geliebt, weil sie oft scheinbar Unmögliches wagten und verlangten.

Kaum eine der großen Schlachten der Geschichte unseres Volkes und vor allem der Geschichte Preußens trug ihren Ausgang sichtbar vorherbestimmt schon beim Beginn in sich. Manche Handlung, die zahlen- und materialmäßig gesehen, scheinbar zum Siege hätte führen müssen, wurde infolge des mangelnden Geistes der Träger zur Niederlage, und viele andere, die nach allen menschlichen Berechnungen nur zur Vernichtung führen konnten, fanden ihren Eingang in die Geschichte als glorreichste Siege. Dem blassen Theoretiker wird sich das Geheimnis des Wunders des Lebens nie enthüllen. Er vermißt als die gewaltigste gestaltende Kraft des Daseins stets das, was ihm selbst am meisten mangelt, die Kraft des Willens in der Kühnheit des Fassens und der beharrlichen Durchführung der Entschlüsse.

So treten wir heute zu diesem Gedenktag unserer Helden an mit dem Gefühl einer neuen inneren Würdigkeit. Nicht gesenkten Hauptes, sondern stolz erhobenen Blickes grüßen wir sie in dem Bewußtsein der Ebenbürtigkeit, der gleichen Leistungen und — wenn notwendig — in der Bereitwilligkeit des Ertragens der gleichen Opfer.

Für was sie einst kämpften, kämpfen nunmehr auch wir

Was ihnen hoch genug war, um — wenn notwendig — dafür zu sterben, soll uns in jeder Stunde zu gleicher Tat bereitfinden. Der Glaube aber, der sie beseelte, hat sich in uns allen nur noch verstärkt.

Wie immer auch das Leben und das Schicksal des einzelnen sein mag, über jedem steht das Dasein und die Zukunft der Gesamtheit. Und hier hebt uns etwas noch über vergangene Zeiten empor: Uns allen ist das erschlossen worden, für was in früheren Zeiten so viele noch unbewußt kämpfen mußten: das deutsche Volk! In seiner Gemeinschaft leben zu dürfen, ist unser höchstes irdisches Glück. Ihr anzugehören, ist unser Stolz; sie in bedingungsloser Treue in den Zeiten der Not zu verteidigen, unser fanatischer Trotz.

Je größer die Gefahren um uns sein mögen, um so kostbarer erscheint uns der Schatz dieser unserer Gemeinschaft. Um so wichtiger ist aber auch die Erkenntnis, daß in ihrer Erschließung und Förderung die stärkste Kraft der deutschen Lebensbehauptung liegt. Wenn die andere Welt der plutokratischen Demokratien gerade gegen das nationalsozialistische Deutschland den wildesten Kampf ansagt und seine Vernichtung als oberstes Kriegsziel ausspricht, dann wird uns damit nur das bestätigt, was wir ohnehin wissen: daß nämlich der Gedanke der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft das deutsche Volk auch in den Augen unserer Gegner besonders gefährlich, weil unüberwindlich macht. Ueber Klassen und Stände, Berufe, Konfessionen und alle übrige Wirrnis des Lebens hinweg erhebt sich die soziale Einheit der deutschen Menschen ohne Ansehung des Standes und der Herkunft, im Blute fundiert, durch ein tausendjähriges Leben zusammengefügt, durch das Schicksal auf Gedeih und Verderb verbunden. Die Welt wünscht unsere Auflösung.

Unsere Antwort kann nur der erneuerte Schwur zur größten Gemeinschaft aller Zeiten sein. Ihr Ziel ist die deutsche Zersplitterung. Unser Glaubensbekenntnis — die deutsche Einheit. Ihre Hoffnung ist der Erfolg der kapitalistischen Interessen, und unser Wille ist der Sieg der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft!

Vor fünf Jahren wurde an diesem Tag die allgemeine Wehrpflicht verkündet!

In fast 15jähriger mühevoller Arbeit hat der Nationalsozialismus das deutsche Volk aus dem Zustand der tragischen Verzweiflung erlöst, in einer einmaligen geschichtlichen Arbeit das Gewissen der Nation wieder aufgerichtet und die erbärmlichen Geister der defaitistischen Kapitulation verscheucht, die allgemeinen politischen Voraussetzungen zur Wiederaufrüstung geschaffen. Trotzdem war ich jahrelang bereit, der Welt die Hand zu einer wirklichen Verständigung zu reichen. Sie stieß den Gedanken einer Völkerversöhnung auf der Basis gleicher Rechte aller zurück.

Als Nationalsozialist und Soldat habe ich in meinem Leben nun stets den Grundsatz hochgehalten, das Recht meines Volkes entweder im Frieden sicherzustellen oder es — wenn notwendig — im Kampf zu erzwingen.

Diesmal wird die deutsche Zukunft für Jahrhunderte entschieden

Als Führer der Nation, als Kanzler des Reiches und als Oberster Befehlshaber der deutschen Wehrmacht lebe ich daher heute nur einer einzigen Aufgabe: Tag und Nacht an den Sieg zu denken und für ihn zu ringen, zu arbeiten und zu kämpfen, wenn notwendig auch mein eigenes Leben nicht zu schonen in der Erkenntnis, daß dieses Mal die deutsche Zukunft für Jahrhunderte entschieden wird.

Als einstiger Soldat des großen Krieges aber habe ich an die Vorsehung nur eine einzige demutvolle Bitte zu richten, möge sie uns alle der Gnade teilhaftig werden lassen, das letzte Kapitel des großen Völkerringens für unser deutsches Volk in Ehren abzuschließen. Dann werden sich die Geister der gefallenen Kameraden aus ihren Gräbern erheben und all denen danken, die durch ihren Mut und ihre Treue nunmehr wieder gutmachen, was eine einzige schwache Stunde an ihnen und an unserem Volk einst gesündigt hat. Unser Bekenntnis an diesem Tag sei daher der feierliche Schwur:

Der von den kapitalistischen Machthabern Frankreichs und Englands dem Großdeutschen Reich aufgezwungene Krieg muß zum glorreichen Sieg der deutschen Geschichte werden.

Während sich die Fahnen senkten, erklangen die Lieder der Nation, die den erhebenden Gedenkakt schlossen.

In stillem Gedenken

Nach einem kurzen Besuch der Ausstellung „Der Feldzug in Polen" verließ der Führer mit seiner Begleitung die Ruhmesstätte und schritt unter den Klängen der Nationalhymnen die Front des Ehrenbataillons ab. Am äußersten linken Flügel setzten sich dann vier Offiziere zum Ehrenmal hin in Marsch; sie trugen den riesigen, mit prachtvollen weißen Lilien und Tulpen geschmückten Lorbeerkranz, dessen rote Schleifen die Standarte des Führers und der Name „Adolf Hitler" in Goldbuchstaben zierten.

Als der Führer die Stufen zum Ehrenmal erreichte, präsentierte das Ehrenbataillon das Gewehr, die Fahnen senkten sich, das Musikkorps intonierte das Lied vom guten Kameraden... „Bleib' du im ew'gen Leben mein guter Kamerad!"

Lange Zeit verweilte der Führer in stillem Gedenken an die Toten, die für den ewigen Bestand des Vaterlandes ihr Leben dahingaben, an der geweihten Stätte.

Nach Verlassen des Ehrenmals begab sich der Führer zu den Kriegsbeschädigten, die den Obersten Kriegsherrn mit erhobener Hand grüßten und denen er die Hand drückte. Mit vielen von ihnen wechselte er als Kamerad unter Kameraden herzliche Worte.

Inzwischen hatte sich zum Abschluß der würdigen Gefallenenehrung das Ehrenbataillon zum Vorbeimarsch formiert. Der Führer betrat das mit Tannenzweigen umkränzte Podium, und unter Vorantritt der Fahnenkompanie zogen die Ehrenkompanien des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe in strammem Paradeschritt an dem Obersten Befehlshaber vorüber.

Der Führer verabschiedete sich danach und trat unter dem Jubel der Massen die Rückfahrt in die Reichskanzlei an.

Alle Erwartungen übertroffen

Die Ueberraschung des Tages der Deutschen Polizei.

Nachdem als erstes vorläufiges Ergebnis des im Rahmen des Kriegswinterhilfswerkes durchgeführten Tages der Deutschen Polizei der Betrag von 15,1 Millionen RM. gemeldet werden konnte, haben jetzt die Schlußmeldungen eine freudige Ueberraschung gebracht. Das Ergebnis des Tages der Deutschen Polizei hat sich auf 17,5 Millionen RM. erhöht.

Auch in dieser Tatsache liegt ein überzeugender Beweis der sich ständig steigernden Opferbereitschaft des deutschen Volkes und seiner festen und unerschütterlichen Verbundenheit mit den Männern der deutschen Polizei.

Greuelhetze eines Schweizer Blattes

Gipfel der Gemeinheit: Deutsche Minderheit im ehemaligen Polen „Franktireure"!

Die Schweizer Presse hat sich in einigen ihrer Organe in letzter Zeit zum Teil schwere Ausfälle gegen Deutschland geleistet, indem sie dabei die Lügenmeldungen und niederträchtigen Unterstellungen der London-Pariser Kriegshetzerclique sich zu eigen machte. Was sich aber jetzt das Schweizer Blatt „Vaterland" geleistet hat, das stellt sich als der Gipfelpunkt einer Gemeinheit dar, die die schärfste Zurückweisung und Anprangerung um so mehr von unserer Seiter fordert, als ja die Schweiz in ihrer amtlichen Haltung als ein zweifellos neutraler Staat anzusprechen ist. Wie es aber mit der neutralen Haltung eines Staates zu vereinbaren ist, wenn jetzt sogar nicht nur unverantwortliche Stellen, sondern sogar ein Schweizer Oberdivisionär namens Bircher, sich nach einem Bericht der „Neuen Zürcher Zeitung" die tollsten Unterstellungen gegen unsere Volksdeutschen im früheren Polen leisten zu können glaubt — Gemeinheiten, die das Schweizer Blatt „Vaterland" als gefundenes Fressen übernimmt —, steht auf einem anderen Blatte.

Der genannte Oberdivisionär hat in einem Vortrag sich die infame Behauptung geleistet, daß eine erste Ursache des raschen polnischen Zusammenbruches in dem eingehenden Kundschafterdienst der deutschen Minderheiten in Polen gelegen habe, der restlos und bis in alle Einzelheiten funktioniert habe. Zahlreiche Kurzwellensender hätten andauernd die deutsche Heeresleitung verständigt. — Man muß die Frage stellen, aus welchen trüben Quellen dieser Oberdivisionär Bircher seine verleumderischen Verdächtigungen geschöpft hat. Diese Frage ist um so berechtigter, als es sich in diesem Fall einwandfrei um einen Mann in verantwortlicher Stellung handelt.

Selbstverständlich ist das dem Schweizer Schmutzblatt, das mit seinem Titel den Namen „Vaterland" schändet, völlig gleichgültig. Die Gelegenheit schien dem offenbar bezahlten „Propagandisten" der britisch-französischen Plutokratie zu günstig, um sein schmieriges Handwerk nicht zu vollenden. „Nach unserem Laienverständnis", schreibt das Blatt feixend, „heißt das gar nichts anderes, als daß die deutsche Zivilbevölkerung vom ersten Tage an mit den vordringenden deutschen Armeen gekämpft hat, also kriegsrechtlich den Strafmaßnahmen gegen die Franktireure (!!!) verfiel, wenn sie auf der Tat ertappt wurde. Nun haben die Deutschen eine furchtbare Anklage gegen die Polen erhoben. Sie behaupten, diese hätten 58 000 Volksdeutsche ohne jeden Grund, aus lauter wahnwitzigem völkischem Haß hingemordet. Die Frage sei gestattet, ob nicht auch solche unter diesen Opfern waren, die den Kundschafterdienst geleistet haben?"

Das ist jedenfalls der Höhepunkt einer Gemeinheit, die uns nun zu der Gegenfrage berechtigt, ob man in der Schweiz derartige schamlose Beschimpfungen Großdeutschlands mit einer echten Neutralität noch irgendwie für vereinbar hält. Hat man in der Schweiz noch keine Kenntnis genommen von der kürzlichen großen Rede des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels, in welcher er sehr unmißverständlich zu verstehen gab, daß wir von den neutralen Staaten eine wirkliche Neutralität, also nicht nur eine amtliche, sondern eine solche auch der nicht verantwortlichen Stellen fordern müssen?

Josef Jennewein und Christl Cranz

Deutsche Meister in der Alpinen Kombination.

Den Abschluß des Skisportwinters bildeten am Wochenende in St. Anton die Deutschen Meisterschaften in den alpinen Wettbewerben für Männer und Frauen, die in Anwesenheit des Reichssportführers entschieden wurden. Weltmeister Josef Jennewein und die sechsfache deutsche Meisterin Christl Cranz sicherten sich als heiße Favoriten die Titel. Jennewein startete schon als Siebenter und wurde nicht mehr übertroffen. Das Rennen der Frauen machten die beiden Freiburgerinnen Christl Cranz und Hildesuse Gärtner unter sich aus. Anneliese Fischer, die als Klasse II nur für das Arlberg-Rennen gewertet wird, kam neben Christl Cranz als einzige unter die Fünfminuten-Grenze.

Cristl Cranz und Jennewein sicherten sich dann auch noch die Titel im Torlauf und damit in der Alpinen Kombination. Während der Sieg von Christl Cranz unbestritten war, wurde Jennewein im zweiten Durchgang von dem Jugendmeister Haider übertroffen, der mit 63,3 Sekunden die beste Zeit des Tages erreichte und damit vor Helmut Lantschner den zweiten Platz belegte.

Der „brutale" Richard Wagner

Pariser Sinfonie-Orchester bekam einen Rüffel

Eines der großen Pariser Sinfonie-Orchester hatte in seinem Programm u. a. auch Werke Richard Wagners vorgesehen. Das ist der französischen Regierung jedoch furchtbar in den Magen gefahren. Sie hat das Orchester schleunigst aufgefordert, die Wagner-Werke wieder vom Programm abzusetzen. Das Pariser Blatt „Jour" zollt dem französischen Kultusminister seinen Beifall mit folgender entzückenden Begründung: „Das Werk Wagners ist der Spiegel der brutalen und eroberungsfüchtigen germanischen Seele. Im Augenblick, in dem die Linie, an der sich unsere Söhne vielleicht morgen schlagen werden, den Namen „Siegfried"-Linie führt, scheint es nicht angebracht, unseren Beifall an Wagner zu spenden."

Wenn Richard Wagner das erlebt hätte, daß der Name seiner Oper „Siegfried" ein ganzes Volk derart außer Fassung bringen kann!

Nah und Fern

Schwedischer Ozeanriese in Triest vom Stapel gelaufen. In Monfalcone bei Triest lief das 28 000 BRT. große, für die schwedische Amerikalinie bestimmte Motorschiff „Stockholm" vom Stapel. Die „Stockholm" ist ein Ersatzbau für das im Mai 1938 vom Stapel gelaufene Schiff gleichen Namens, das im Dezember des gleichen Jahres einem Brand zum Opfer fiel. Das neue Schiff wird Ende 1940 nach einer Rekordbauzeit fertiggestellt sein.

Soldaten bestohlen. — Zehn Jahre Zuchthaus. Das Sondergericht in Dortmund verurteilte den 20jährigen Gustav Zerwinski wegen Diebstahls unter Ausnutzung der durch den Krieg geschaffenen Lage zu zehn Jahren Zuchthaus und Sicherungsverwahrung. Zerwinski, der trotz seiner Jugend schon siebenmal vorbestraft ist, hatte einem Melker, der zum Heeresdienst einberufen war und dessen Stelle er eingenommen hat, seine Habseligkeiten gestohlen und war damit geflüchtet. Der Verbrecher konnte aber bereits kurze Zeit später in Dortmund festgenommen und dem Richter zugeführt werden.

Eine Frau als Fassadenkletterin — das dürfte zu den Seltenheiten gehören. Die Ehefrau Anna Gläser hatte dieses Kunststück fertiggebracht. Als ihr Schwager eines Tages abwesend war, erkletterte sie an einem Wasserrohr die Hauswand und stieg in die Wohnung des Schwagers ein. Dort brach sie einen Kleiderschrank sowie einen Koffer auf und stahl hieraus nach Angaben des Bestohlenen außer 500 Mark das Sparkassenbuch mit 240 Mark Inhalt. — Die Diebin wurde vom Duisburger Amtsgericht zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Hundsfelder Stadtblatt.

Unterhaltungs-Blatt

Mittwoch, den 13. März 1940

Spruch des Tages.

Menschenseele, Menschenliebe,
Spielgenossen, selig Paar,
Werdet je des alten Spiels
Ihr müde werden? Nimmerdar!
Ob Jahrtausend nach Jahrtausend
Durch die Welten wandeln mag,
Immer, wo die Liebe aufsteht,
Ist der erste Schöpfungstag!

Schatten der Vergangenheit.

14) Roman von Brnuhilde Hofmann. (Nachdruck verboten.)

Sie sind, durch einen Abstand voneinander getrennt, an Barkas Haus vorübergekommen, das als erstes an der Straße auftaucht. Barka und Josephine machen keine Anstalten, einzutreten, wie Gehlsen es eigentlich erwartet hat. Ohne Aufenthalt gehen sie vorüber. Also will Barka seine Frau ins Hotel zurückbegleiten? Anscheinend doch. Gehlsen ist davon überrascht.

Nun kommen sie am Friesenhof vorüber, und Jasper, der zuletzt etwas schneller gegangen ist, muß den Schritt anhalten, denn die beiden bleiben stehen. Josephine wendet den Kopf dem Hause zu und dann nickt sie. Offenbar hat ihr Begleiter etwas zu ihr gesagt. Worüber sie in diesem Augenblick gesprochen haben, wüßte Gehlsen sehr gern. Es lag ja nahe, daß die Erinnerung an die Vergangenheit auftaucht, die mit diesem Hof und der Familie de Vries so eng zusammenhing. Oder — sollten sie von ihm, Jasper, gesprochen haben? Jedenfalls glaubt er deutlich zu sehen, wie Josephine im Weitergehen noch einen Blick zurückwirft nach dem Giebel des Hauses, in dem das Fenster seines Zimmers liegt. Er hat ihr erzählt, daß er von diesem Giebelfenster aus gerade das Licht des Leuchtturmes sehen kann, wenn er wachliegt. Warum hat sie jetzt dort hinaufgesehen?

Da es für ihn keinen Zweck hat, noch weiterzugehen, macht Gehlsen halt. Sehr bald sind die beiden Gestalten der Voranschreitenden seinen Augen entschwunden.

Er fühlt sich plötzlich sehr müde, und langsam wandert er durch das nachtfeuchte Gras auf das Haus zu. Da fällt ihm ein, daß er ja gar nicht weiß, wie er hineinkommen soll. Er sieht nach der Uhr, und soweit er erkennen kann, ist es eben zehn vorbei. Aber alles liegt schon dunkel. Aus keinem Fenster dringt Licht.

Aber dann entdeckt er doch einen Schimmer. Er kommt aus dem Nebengebäude, aus der alten Kate, in deren Vorraum Meta ihre Werkstatt eingerichtet hat. Er geht näher hin, und da die kleine Scheibe unverhüllt ist, bemerkt er sie nun auch. Der blonde Kopf, von der darüberhängenden Petroleumlampe beleuchtet, ist über den Webrahmen gebeugt, in dem das Schiffchen blitzschnell hin und her schießt. Es gibt ein regelmäßiges Klappen und bisweilen dazwischen ein leises Geräusch, wenn sie den Querbalken vor und zurück schiebt, um die Fäden des Gewebes dichter zusammenzupressen. Sonst ist es ganz still. Gehlsen steht eine Weile am Fenster und sieht ihr zu. Dann fürchtet er, sie bei zufälligem Aufblicken zu erschrecken, und da die Tür weit offensteht, geht er hin, um sich bemerkbar zu machen.

Auch die Innentür zum Zimmer ist nur angelehnt, und an diese klopft Gehlsen vernehmlich an. Das Mädchen schreckt auf und wendet sich um.

„Das bin nur ich", sagt er beruhigend, „hoffentlich habe ich Sie nicht erschreckt. Ich überlegte gerade, wie ich ins Haus komme, als ich hier Licht sah."

„Bitte, kommen Sie herein, Herr Doktor", sagt sie und macht Anstalten, aus dem Webstuhl zu steigen.

„Lassen Sie sich nicht stören", bittet er. „Ich habe es nicht eilig."

„Dann setzen Sie sich doch bitte — ich bin auch gleich fertig."

Gehlsen nimmt auf einem Stuhl Platz.

„Ich habe Sie noch nie so spät hier arbeiten sehen", sagt er dann, „tun Sie das öfter?"

Sie läßt die Hände im Schoß ruhen und schüttelt den Kopf.

„Ist es schon so spät?" fragt sie.

„Zehn vorbei. Gleich halb elf, glaube ich."

„Kommen Sie jetzt erst wieder?"

„Ja."

„Waren Sie noch bis nach Gellerup?" fragt sie dann und blickt ihn an.

„Nein, ich habe am Deich gesessen. Ein ganz eigenartiges Bild — das Wattenmeer bei Ebbe und im Mondenschein. Sie kennen es sicher auch?"

„Ja", nickt sie. „Wer es zuerst sieht, ist immer davon ergriffen. So ähnlich, wie man sich die Entstehung der Welt vorstellt."

„Ganz denselben Eindruck hatte ich auch", stimmt er zu.

Hierauf schweigen sie beide, und Meta macht auch keine Anstalten, in der Arbeit fortzufahren.

„Haben Sie — sie noch getroffen?" fragt sie dann. „Frau Barka, meine ich — und ihren Mann?"

In diesem Augenblick kommt Gehlsen der Gedanke, sie könnte auf seine Rückkehr gewartet haben, um dies zu erfahren.

„Ja, ich sah sie vorüberkommen", sagt er. „Sie sahen mich nicht."

„Ach" meint sie müde. „So?"

„Ich ging dann auch. Wie mir schien, hat Barka seine Frau noch zurückgebracht, ins Hotel."

Meta starrt vor sich hin.

„Ich will jetzt aufhören", sagt sie dann und erhebt sich. Jasper findet, daß sie erschöpft aussieht. Sie spricht nicht mehr, während sie ihre Sachen ordnet und zusammenräumt. Aber ihr schweigender Mund hat einen schmerzlichen, fast bitteren Zug.

„Möchten Sie noch etwas essen?" fragt sie dann. „Ich kann Ihnen drüben leicht etwas herrichten."

„Nein", sagte er. „Danke. Ich glaube nicht."

Wieder blickt sie ihn forschend an.

„Doch", sagt sie dann, und dabei erscheint ein kleines, gütiges Lächeln auf ihrem Gesicht. „Wenigstens noch eine Tasse Kaffee. Ich habe ihn heißgestellt. Ich habe selbst noch nicht —"

Sie bricht ab und Gehlsen erwidert:

„Das ist etwas anderes. Dann werden wir uns jetzt gegenseitig beim Abendbrot Gesellschaft leisten."

Meta löscht die Lampe, dann treten sie auf den vom Mond erhellten Hof und sie schließt die Tür des Schuppens hinter sich ab. Als sie zum Haus hinübergehen, sagt sie plötzlich:

„Ich habe über das nachgedacht, was Sie mich vorhin gefragt haben, Herr Doktor."

„Sie meinen — über Herrn Barka?"

„Ja, das meine ich. Sind Sie auch jetzt noch im Zweifel, ob er es ist?"

„Kaum noch, Fräulein Meta."

Während sie die Haustür aufschließt, blickt sie forschend in sein Gesicht.

„Sonst könnten Sie ja jetzt nur — seine Frau fragen", meint sie.

„Vielleicht werde ich dazu gar nicht mehr Gelegenheit haben", antwortet er ausweichend. „Denn es ist möglich, daß ich schon morgen abreisen muß. Das wollte ich Ihnen noch sagen."

Meta ist eingetreten und hat drinnen das Licht eingeschaltet. Ihre feinen Brauen sind zu einem geraden Strich zusammengezogen, und sie denkt offenbar angestrengt nach. Aber sie sagt dann nur:

„Vielleicht überlegen Sie es sich aber auch noch?" Sie geht in die Gaststube voran.

Bei dem verspäteten kleinen Abendimbiß sprechen sie nur noch ruhig und freundlich von gleichgültigen Dingen.

Zwölftes Kapitel.

Als Gehlsen am nächsten Morgen aufwacht, ist das erste, was er wahrnimmt, das Brausen des Windes, der um die Ecken des Hauses streicht. Eine Weile horcht er darauf, dann sieht er nach der Uhr und zieht verwundert die Brauen zusammen. Stimmt das wirklich? Nach zehn? Darauf bemerkt er die ausgerauchte und mit Asche gefüllte Zigarettendose neben sich auf dem Nachttisch und erinnert sich, daß er diesen Rekord zwischen zwei und fünf geschafft hat, da er wach lag, von Gedanken und Gefühlen heimgesucht, die weder froh noch gut waren.

Das kleine Fenster klappert in seinen Haken, und Gehlsen steht auf, um es zu schließen. Dann wäscht er sich mit dem eiskalten Wasser den Kopf und fühlt sich frischer. Als er zu seinem verspäteten Frühstück hinunterkommt, findet er neben seinem Gedeck ein Telegramm aus London von Kanitz. Der Inspektor schreibt ihm in Stichworten, daß er seine Mission in der City zur Zufriedenheit erledigt habe und rascher, als er erwartet, zum Ziel gekommen sei. Daher würde es möglich sein, auf der Rückkehr einen Tag auf Osterkoog Station zu machen. Von dort aus werde er den Dampfer zur Heimreise nehmen. Wie es Gehlsen gehe und was er inzwischen gemacht habe?

„Ich habe mich auf einem Holzweg festgerannt", knurrt Gehlsen.

Das Mädchen kommt und bringt ihm Kaffee. Dann sieht er auch Meta, die von draußen ins Haus tritt.

Sie wünscht ihm einen guten Morgen und fragt, ob es bei seinem Entschluß bliebe, noch heute abzureisen.

Gehlsen sieht sie finster an.

„Ich habe ein Telegramm bekommen", sagt er. „Danach will er mich in den nächsten Tagen hier besuchen. Weil ich nicht weiß, wie ich ihn inzwischen erreichen könnte, muß ich wohl noch warten."

„Das Wetter ist zwar umgeschlagen", bemerkt sie. „Aber Luft und See werden Ihnen trotzdem guttun, Herr Doktor."

„Dann werde ich also jetzt mal an den Strand gehen", überlegt er. „Ich finde das Wetter gar nicht übel."

„Zuweilen", sagt sie nachdenklich, „ist es angenehmer, Wind und Sturm zu haben, als Sonnenschein."

Damit geht sie in die Küche, und Gehlsen steigt noch einmal die Treppe hinauf, um sein Badezeug zu holen.

Der Strand ist heute vormittag weniger bevölkert als sonst, auch in dem Strandkorb 270 entdeckt Gehlsen niemanden. Er wirft den Bademantel ab und gesellt sich zu den wenigen Beherzten, die sich in der hochgehenden Brandung tummeln. Er muß wie sie den Brechern den gekrümmten Rücken entgegenstemmen, und es bedarf seiner ganzen Kraft, nicht hinausgeschleudert oder mit dem Sog zurückgerissen zu werden. Aber er merkt bald, daß der harte Anprall des Wassers seinen Körper eher erwärmt, als frieren macht. Seine Haut färbt sich zu einem hellen Rotviolett, und ein prickelndes Wohlgefühl der Kraftanspannung beginnt ihn zu durchrieseln. Das Wallen des Blutes spült gleichsam auch die Schatten aus dem Gemüt und macht Geist und Herz frisch und tapfer.

In langen Sprüngen läuft er zu seinem Strandkorb zurück, streift das nasse Zeug ab und frottiert sich kräftig. Als er fertig angekleidet hinter dem schützenden Stuhl hervorkommt, bemerkt er plötzlich, daß Josephine in dem ihren sitzt. Sie hat ein Plaid über die Knie gedeckt und starrt auf das graue durchwühlte Meer. Eine Weile bleibt er stehen und blickt sie an. Da dreht sie den Kopf, als hätte sie sein Blick angerufen. Dabei lächelt sie flüchtig und nickt ihm zu. Langsam geht Gehlsen zu ihr hinüber.

„Ich habe Sie gestern den ganzen Tag nicht gesehen", sagt sie und reicht ihm die Hand.

„Ich bekam ein Telegramm", erzählt er, „und fuhr nach Borkum, um einen durchreisenden Freund zu treffen."

„Bitte, wollen Sie sich nicht setzen?" fragt sie darauf und rückt zur Seite. „Es weht ziemlich."

„Als ich nachmittags in Ihr Hotel kam, waren Sie fortgegangen", fährt Gehlsen fort. „Ich sah Sie erst später."

„Sie haben mich gesehen?" Josephine blickt ihn erstaunt und, wie ihm vorkommt, etwas erschrocken an.

„Ja", nickt er. „Ich saß abends am Wattenmeer."

„Und da haben Sie mich gesehen? Ich habe keine Ahnung —"

Gehlsen nickt. „Sie sprachen wohl gerade mit Ihrem Begleiter."

„Das war —", sie stockt plötzlich unvermittelt, und Gehlsen sieht sie zu seiner Verwunderung jäh erröten, „Herr Barka."

„Man sagte mir im Hotel, daß Sie kurz vorher abgeholt worden waren. Und ich nahm danach an, daß es sich um Ihren Herrn Gemahl gehandelt haben müsse."

Bei dieser fremden Förmlichkeit des Ausdrucks streift sie ihn mit einem ratlosen Blick.

„Er hatte einiges mit mir zu besprechen", erklärt sie. „Teils — geschäftliche Dinge."

„Ich kann durchaus verstehen, daß Sie nach langer Trennung sehr viel zu besprechen hatten."

Josephine sieht wieder aufs Meer. Sie hat einen kleinen bitteren Zug um den Mund.

„Ich glaubte zuerst, daß Sie es wären", meint sie beiläufig.

Gehlsen dreht sich um und starrt sie an. Sie scheint es nicht zu bemerken.

„Daß ich es wäre, der kam, um nach Ihnen zu fragen?"

Sie nickt. „Hatten Sie es nicht versprochen?"

Sein Herz beginnt plötzlich hart zu schlagen.

„Ich kam — nur zu spät", murmelt er. „Und ich hatte fast schon vor, heute nicht mehr hier zu sein."

„Wieso?" fragt sie schnell. „Warum?"

Er zuckt die Achseln.

„Ich mußte fürchten, vielleicht zu stören, da Sie und Ihr Mann sich nach so langer Zeit wiedergefunden hatten."

„Sie machen sich ein falsches Bild", sagte sie darauf. „Warum sollten Sie und — mein Mann sich nicht verstehen?"

Und als er dazu nichts bemerkte, fährt sie fort:

„Und nun bleiben Sie doch noch?"

„Ein Freund hat mir telegraphiert — er will mich besuchen."

„Ach so."

Gehlsen denkt an seinen Auftrag, den er von Kanitz übernommen hat, und in diesem Augenblick beschließt er, ihn bei der nächsten Gelegenheit auszuführen. Ganz offenbar gibt Josephine Bernd Barka als ihren rechtmäßigen Ehemann aus. Aber ebenso deutlich hat Gehlsen das Gefühl, hier liege ein Geheimnis, das sie nicht preisgeben will. Noch etwas anderes kommt hinzu. Er glaubt zu spüren, daß sie wünscht, er möge noch bleiben.

Die Hände zwischen den Knien verschlungen und den Oberkörper vorgeneigt, sitzt er grübelnd da. Sie kann sein Gesicht nicht sehen, als er fragt:

„Wollen Sie mir auf eine Frage, die Ihnen vielleicht ungebührlich erscheint, eine offene Antwort geben?"

„Welche Frage?"

„Wie Sie sich die fernere Gestaltung Ihres Lebens denken."

„Lieber Doktor Gehlsen — das ist allerdings eine Frage, die ich nicht einmal offen beantworten kann, selbst wenn ich es will."

„Ich meine genauer — ob Sie an ein ferneres gemeinschaftliches Leben mit Ihrem Manne denken."

„Warum wollen Sie das wissen?"

„Den Grund kann ich Ihnen im Augenblick nicht sagen. Den einen Grund nicht, den anderen — können Sie vielleicht erraten."

Josephine atmet tief auf.

„Das kann ich nicht. Ich will es auch nicht. Mich interessiert vielmehr der erste Ihrer Gründe."

„Dann ist es zwecklos, daß wir im Augenblick weiter darüber sprechen", erklärt er und steht auf.

Jetzt sieht sie ihn an, und ihre Miene ist genau so ernst wie die seine.

„Nehmen Sie an, daß vielleicht auch auf meiner Seite Bindungen vorliegen — die sich nicht so — ohne weiteres abstreifen lassen. Aber wenn Ihnen daran liegt, es zu erfahren: an eine neue Lebensgemeinschaft mit Bernd Barka denke ich kaum."

„Ja", sagt Jasper. „Es lag mir daran, das zu erfahren. — Ich darf also — und es würde Sie nicht stören, wenn wir wie bisher —"

„Uns ein wenig umeinander kümmern?" ergänzt sie lächelnd. „Aber keine Spur. Sie können mich immer gern aufsuchen, wenn Sie nichts Besseres vorhaben."

„Das freut mich sehr."

Sie schütteln sich die Hände wie früher, als aufrichtige Kameraden.

So empfindet es wenigstens Gehlsen, als er leise pfeifend nach Hause schlendert. Allerdings verweilen seine Gedanken bei der Bezeichnung „aufrichtig", die er bei sich für dieses Freundschaftsverhältnis gebraucht hatte, längere Zeit. Ist sie wirklich ganz aufrichtig gewesen? Und — ist er es denn selbst?

Eines Tages würde er es sein. Eine innere Stimme sagt ihm, daß die Entscheidung über sein eigenes Leben in mancher Beziehung mit der über das Leben Barkas zusammenfallen wird. Und daß sie bald fallen muß.

Nachdem Jasper gegessen und sich in seinem Zimmer ein wenig ausgeruht hat, macht er sich besuchsfertig. Sein fester Entschluß ist, Barka noch an diesem Nachmittag aufzusuchen. Denn vielleicht würde Kanitz schon morgen auf Osterkoog eintreffen, und vorher will er die Sache erledigt haben. Jasper nimmt das Photo aus dem Koffer, wo er es verwahrt hat, und steckt es behutsam in die Tasche. Dann verläßt er das Haus.

Als er in die Nähe von Barkas Anwesen kommt, bemächtigt sich Gehlsen eine zunehmende Spannung. Unruhe, wie die Sache wohl ablaufen würde. Aber — wie die Entscheidung auch ausfallen mag — fallen soll und muß sie. —

(Fortsetzung folgt.)

Merten kommt zur Einsicht.

Von Ernst Hermann Pichuow

Karl Merten ging in seinem Wohnzimmer unruhig auf und ab. Auf einen Sessel hingeworfen lag sein Wintermantel. In der Sofaecke saß Ella, seine Frau, und eine Tischlampe warf einen dunklen Schatten auf ihr müdes Gesicht.

„Es ist früher so manche Mark unnütz vertan worden, Karl", preßte es sich leicht grollend von ihren Lippen, „du hättest im vorigen Jahr schon..."

„Hättest... hättest, dieses alberne hättest", schleuderte er ihr unwillig entgegen, „es muß einfach noch ein Jahr mit ihm gehen!... Muß... muß?.. die Zeit verlangt Sparsamkeit!"

Sie musterte forschend ihren Mann. Gründlich überholt werden mußte der Mantel, Stunden würden vergehen, und wert war er es eigentlich nicht mehr. Was Frau Merten aber am meisten drückte, war dieses kalte Fordern ihres Mannes. Dieses Muß von ihm für sie und nachher nie eine Anerkennung, so seit Jahren!

„Ich meine, da ist die kleine Ecke am Revers, Kleinigkeit, das kunstgerecht zu stopfen! Das Futter in den Taschen, Lappalie für eine Frau", knurrte Merten weiter, „und wie gesagt, steht die Sparsamkeit im Vordergrund. Ich kann mir in diesem Jahr einfach keinen neuen Mantel kaufen! Es muß mit dem alten noch gehen, und keiner wird mich darum verachten!" Er faßte nach dem Kleidungsstück, hob es hoch, hielt es gegen das Licht. „Ist noch gar nicht so schlecht, wie du es machst! Ein wenig abgetragen... Gott, nein, das ist keine Schande!"

Frau Merten legte die Hände in den Schoß. Sie war da anderer Meinung, sie hatte sich längst eine gründliche Uebersicht über eine mögliche Renovierung verschafft, und wenn man ehrlich urteilte, so wäre es besser, Karl holte sich einen Bezugschein... und einen neuen Mantel. Was er von Sparsamkeit sprach, wäre nützlicher früher gewesen. Aber sie widersprach nicht weiter. Täte sie es, würde sicher ein Streit mit den höhnischen Worten beginnen: „Du willst es nur nicht...!" So sagte sie gepreßt: „Sonntag werde ich dabeigehen...!"

Und am Sonntag nach dem Mittagessen begann Frau Merten zu stopfen. Ihr Mann saß im Klubsessel, rauchte eine Zigarre, las die Zeitung, und währenddem stichelten ihre Finger. Oh, was fanden sich für Stellen, die repariert sein wollten! Die kleine Ecke am Revers, kunstgerecht und nahezu unsichtbar zu beseitigen, verschlang fast eine Stunde an Zeit und Mühe. Die Taschen mußten neu gefüttert werden und vieles, vieles andere noch!

Die Zeiger der Uhr rückten weiter und weiter... hin und wieder schaute Merten auf ihre Hände. Wieder und wieder wurde ein neuer Faden eingefädelt. Frau Merten schwieg in demutsvoller Geduld. Wer tiefer in ihrem Antlitz zu lesen verstand, mochte dort Unwillen und Mißbehagen finden. Die Arbeit, welche sie tat, würde sich vielleicht nach einem Monat als zwecklos herausstellen. Möglich, daß er dann den Mantel in die Ecke warf und behauptete:

„Unmöglich, daß ich mich mit diesem Ding noch auf der Straße sehen lassen kann!"

Vor diesem Moment hatte sie die größte Furcht. Nur sie stichelte weiter, fand so manche fadenscheinige Stelle, und geschickt bohrte sie die Nadel ins Tuch und verdeckte bald den entstehenden Schaden. Stunde um Stunde schlich dahin. Einige kurze Bemerkungen warf Merten ein, sie antwortete ihm gleichgültig.

Und als die Dämmerung hereinbrach und mählich der Abend kam, legte sich auf Mertens Gesicht doch ein sonderbarer Ernst. So lange saß sie schon dabei! Und welche Mühe! Eine ganze Weile starrte er auf die immer noch nicht fertige Arbeit, und durch seine Stirnmitte zog sich eine tiefe, bedenkliche Falte. Ging etwas in seinem Innern vor? Endlich legte Frau Merten Nadel und Faden beiseite, ging in die Küche, und als Merten nach einiger Zeit nach ihr sah, war sie dabei, den Mantel aufzubügeln.

So wurde es 22 Uhr, da hängte sie den Mantel auf einen Bügel und wortlos zeigte sie ihn ihrem Mann. Der sah ihn sich genau an. Ueberraschung erhellte sein Gesicht. Kaum glaublich, wie geschickt sie das fertiggebracht hatte. Einfach tadellos! Sie trug das Kleidungsstück ins Schlafzimmer, und als Frau Merten zurückkehrte, stand Karl plötzlich von seinem Sessel auf, strich ihr... für Frau Merten so unfaßbar in diesem Augenblick... über die Stirn, über die Wangen, und gedämpft flüsterte er:

„Ich danke dir auch, Frau, das hast du wirklich gut gemacht! So wird es dieses Jahr noch gehen!"

Es klang so seltsam wohltuend. Lächelnd quittierte sie seinen Dank, freudig erregt über seine Anerkennung. Sie sahen sich eine Weile stumm an, und es war ihr, als würde es auf einmal heller im Zimmer und führte eine gütige, unsichtbare Hand ihre Seelen in dieser ernsten Zeit wieder zusammen, wie es früher war, wo es so manches herzliches Danke noch gegeben hatte.

Brautwahl

Skizze von Walter Persich.

Söhne hatte der Bauer genug gehabt, sieben an der Zahl. In den Jahren, als alles drunter und drüber ging, als man die Bauernarbeit nicht mehr zählte, waren sechs von ihnen davongegangen, ihr Glück in der Fremde zu machen. Einige waren ganz und gar außer Landes gegangen, andere hatten sich in den großen Städten festgesetzt, Weib und Kind hielten sie dort fest.

Nur Carsten war auf dem Hof geblieben, und dann kam alles anders. Es ging wieder bergauf, ein neuer Wind wehte. Da zeigte sich, daß Carsten ein richtiger Kerl war, und deshalb ließ der Alte, als es mit ihm selbst anfing, klapprig zu werden, für seinen Jüngsten das Erbe eintragen.

Breit wurde der Carsten und stark. Der Alte mochte sich mit dem Zipperlein quälen, der Hof blieb dennoch in Ordnung. Knechten und Mägden war der junge Bauer ein guter Herr.

Aber nicht immer geht es so weiter, wenn etwas zum Guten steht. Der Krieg griff in das friedliche Land und rief die Männer von ihren Plätzen ab. Da mußte der Alte wieder mit zupacken, wo es ging, und der Junge hatte doppelte Arbeit zu leisten.

Es war eine Freude, ihm zuzusehen. Dann passierte das Unglück. Ein junger Hengst scheute, er war vor die Egge gespannt, der Jungknecht stürzte, verlor die Leine, und die spitzen Eisen rissen Carsten einen Fuß fast ganz ab.

Monate um Monate mußte er liegen und warten. Die Ungeduld brannte ihm im Blut. Längst hätte auch er Soldat sein sollen. Wollte man ihn nicht in den grauen Rock stecken, so hätte er gewußt, was auf dem Hofe zu schaffen war. Statt dessen mußte er feiern.

Er sah, wie der Rücken des Alten sich immer mehr duckte. Nur der angejahrte Großknecht war noch da. Sonst mußten die Weiber die Arbeit tun. Sie nahmen es auf sich. Nur eine lachte immer, nichts wurde ihr zuviel: die Magd Elsa. Einst hatte der Alte sie als Gänsehüterin aus der Waldkate genommen, und noch immer war sie auf dem Hof, ein resches Mädel.

„Weiß wohl", murrte der Alte am Bett seines Sohnes, „hast mit der Elsa so ein bißchen schön getan. Geht aber nicht. Dein Erbe sollst du vergrößern. Die Tochter des Munkbauern wartet nur auf deine Werbung. Wirst sie freien."

„Tut die Elsa nicht alles, was man verlangen kann?"

„Ja doch. Kätnerstochter bleibt Kätnerstochter. Bringt dir nicht eine Koppel zu."

Allmählich konnte Carsten die ersten Schritte durch die Stube humpeln, dann schon einmal im Stall nach dem Rechten sehen. Und er sah auch, daß die Elsa weniger lachte. Auf dem Hof waren des Alten Pläne kein Geheimnis.

Am Sonntagmorgen nahm er den Sohn beim Arm.

„Heute geht's zur Freite, Carsten. Der Munk hat mir die Hand drauf gegeben —"

Langsam kamen sie nur voran. Der Junge humpelte am Stock. Es war ein schönes Stück Weges quer durch ihre eigenen Felder, an die die Ländereien des Bauern Munk anstießen.

Unversehens blieb Carsten stehen. Er deutete mit dem Stock hinüber auf eine hinter dem Pfluge wandernde Gestalt.

„Die Elsa", nickte der Alte.

„Heute? Drüben läuten die Kirchglocken —"

„Sie sagt, einer muß die Arbeit tun. Der Großknecht wird allein nicht mit dem Pflügen fertig. Und ich — je nun, meine Knochen sind hin, Junge."

„Meinst, Vater, daß Munks Tochter das auch fertig bringt?"

„Niemals! Das Mädel weiß, was es wert ist. Der Vater hat jetzt sogar ein richtiges Konto auf der Bank."

Verdutzt blickte der Alte seinem Sohn nach, der mit seinem dick umwickelten Fuß aufs Feld humpelte, der Pflügenden zuwinkte und dann mit der Elsa am Arm zurückkam.

„So, Alter!" sagte er ruhig. „Ich habe gefreit, und die Elsa hat ja gesagt. Welche andere Frau könnt' ich wohl brauchen? Und wenn das da je wieder heil wird —" er zeigte auf seinen Fuß, „und ich gehe in den Krieg, dann will ich wissen, wer für mein Erbe sorgt." Da mußte der Alte die Elsa als Tochter annehmen. Und jetzt tat er es sogar gern.

Glück

Kein Wort spielt im Menschenleben eine so große Rolle wie das Wort Glück. Es ist selten Ausdruck für das, was man hat; öfter für das, was man begehrt. Und zwar ist dieses Begehren, die Sehnsucht nach dem Glück gleichermaßen vorhanden bei den Reichen wie bei den Armen, bei Gelehrten und Ungelehrten, bei kirchlichen und weltlichen Menschen, in allen Schichten und Ständen des Volkes.

Es muß also überall von Wirklichkeit zu Wunsch ein Abstand sein, an dessen Ende wie eine holde Lichterscheinung das steht, was der Mensch Glück heißt.

Nicht selten kommt es vor, daß ein Vergangenes oder Verlorenes als menschliches Glück erkannt wird, das, solange es Gegenwart und Besitz war, übersehen oder gering geschätzt wurde. —

Unter Glück stellen sich die Menschen die verschiedenartigsten Dinge vor: Gesundheit, befriedigende Arbeit, Wissen und Kunst, körperliche Schönheit, Erwiderung der Liebe, Ehre und Ruhm, Befriedigung der Rache, Besitz. Vor allem Besitz; also Geld und Gut und Macht. Denn es ist ein fester Glaube, daß man mit Geld die wichtigsten Dinge des Lebens erwerben könne. — Gewiß: man kann für Geld sehr schöne und sehr gute Dinge kaufen, nur die Persönlichkeit nicht und das Glück nicht. —

Auf eine Zeit glücklich ist immer wieder jeder und jede. Der gestirnte Himmel, eine besonnte Landschaft, ein Buch, Musik, ein Theaterplatz, ein Titel, ein Lob, eine warme Jacke, ein guter Bissen, eine Reise, ein glitzernder Fingerring können das Gefühl des Glückes auslösen. Aber ist das Vergängliche ein Gleichnis, so bleibt dieses Gleichnis eben doch vergänglich.

Ein Dauerglück gibt es in dieser Welt des ewigen Wechsels nicht. — Es kommt vor, daß der König den bedürfnislosen Hirten beneidet. Das menschliche Herz ist ein wunderlich Ding; es begehrt, was es nicht hat oder nicht erreichen kann. —

Wenn man von Glück redet, meint man sehr zu Unrecht etwas Geschenktes. Was man sich verdient hat oder verdienen muß, gilt nicht als Glück. Glück kann nicht verdient werden, es fällt den Glückskindern in den Schoß.

Wer sind diese Glückskinder? Dem allgemeinen Glauben nach sind es die Menschen, die von der Natur an geistigen Gaben verkürzt wurden. Ihnen teilt das Schicksal aus seinen Reserven Gutes aus, um der Gerechtigkeit willen.

Es wäre eine Anmaßung und ein ganz ungerechtfertigtes Begehren, wenn die Begabten und Talente auch noch Glück haben wollten. Sie sollen sich regen, dann erreichen sie das Ihre. Geschenke sind für die Armen.

August Lämmle.

Duett im Frühling

Zeichnung: Radestock (M).

Bunte Chronik.

Schon neue Zonen entdeckt.

Wie man aus den aus der Antarktis durchgegebenen Funksprüchen der Byrd-Expedition entnimmt, ist es den Teilnehmern dieser Expedition schon gelungen, neue Gebiete zu sichten und geographische Irrtümer klarzustellen. Die wichtigste Feststellung betrifft bis zur Stunde die Gestaltung der Sulzberger-Bucht, die man bis heute für klein und geschlossen hielt. Aber mit dem Flugzeug konnte man feststellen, daß sie groß und mit dem antarktischen Ozean in direkter Verbindung ist. Man ist vorerst nur dabei, die Ausdehnung der Berge zu erkunden, die sich hinter dem Mary-Byrd-Land erheben. Hier sind Bergspitzen gesichtet worden, die das Vorhandensein eines ganz neuen, unvermuteten Gebirgszuges als wahrscheinlich erkennen lassen. Diese Bergkette wurde ganz zufällig gesichtet, als man einen Erkundungsflug unternahm, um einige Bodenaufnahmen in bezug auf die Nordküste des Mary-Byrd-Landes zu machen. Nach diesen erfolgreichen Anfängen rechnet man bald mit weiteren guten Resultaten der Byrd-Expedition, an deren Arbeit die amerikanische Regierung direkt stärkstens interessiert ist.

Und anderswo ist es glühend heiß.

Während man aus Europa Nachrichten über große Kältewellen erhält, die allerdings genau so schnell Tauwetter Platz zu machen vermögen, leidet Südamerika, aber auch der größte Teil der Südseeinseln — bis nach Australien hinüber — unter Hitzewellen. So ist es in den Blauen Bergen in Australien zu schweren Buschbränden gekommen, die noch nicht eingedämmt worden sind. Die Hitze ist an einigen Plätzen so groß, daß die Menschen auf der Straße an Hitzschlägen zusammenbrechen.

Humor.

Daher.

„Kannst du mir eine Farbe nennen, die zwischen Rot und Grün liegt?" fragte der Lehrer.

„Ja", sagte der Schüler, „Gelb!"

„Na, man kann merken, daß dein Vater Kunstmaler ist!"

„Nein — er ist Verkehrsschutzmann!"

*

Im Zeitalter des Rundfunks

Großvater war zu Besuch gekommen. Nach dem Mittagessen setzte er sich in einen Sessel und hielt sein Mittagsschläfchen. Das ging nicht gerade geräuschlos ab. Die kleine Petra hatte lange mit sichtlichem Mißfallen dem Schnarchkonzert zugehört, und als ihre Mutter hereinkam, stand sie vor dem Großvater und drehte mal an dem einen, mal an dem anderen Westenknopf.

„Was machst du da?" flüsterte die Mutter streng. „Du darfst Opa nicht stören!"

„Ach, Mutti", antwortete Petra, „an welchem Knopf muß ich denn drehen, um etwas anderes einzustellen?"

*

Waldemar hat seiner Frau einen Ring gekauft. Er zeigte ihn seinem Freund.

„Was glaubst du wohl, was ich dafür gezahlt habe?"

Der betrachtete den Ring von allen Seiten. Dann nickt er sachverständig: „Mindestens fünfzig Mark."

„Geh weg! Fünfzig Mark? Zweitausend hat er gekostet!"

„Zweitausend? Auch net teuer!"

(Berliner Illustrirte Zeitung.)

Rätsel.

Silbenrätsel.

am — an — au — burg — chen — chi — chow — da — dai — den — der — des — do — e — e — em — en — eu — fant — feld — feu — ge — ge — gen — gens — i — in — ir — ker — ler — mal — mar — me — mon — münd — ne — ne — neis — ni — o — po — phi — ra — re — re — ree — rei — rei — rent — ri — ri — saar — se — sen — sen — ta — te — ti — tysch — wal — zel.

Aus vorstehenden 61 Silben sind 25 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Max von Schenkendorf ergeben. Die einzelnen Wörter bedeuten:

1. Fluß in Schlesien, 2. spanischer Thronfolger, 3. Stadt in Mecklenburg, 4. Fluß in Frankreich, 5. berühmter deutscher Kreuzer, 6. Naturerscheinung, 7. Gebirge in Rußland, 8. Fluß in Sibirien, 9. Schiffseigentümer, 10. Brettspiel, 11. weiblicher Vorname, 12. ägyptische Gottheit, 13. Almbetrieb, 14. Stadt in Oberbayern, 15. griechischer Gelehrter, 16. Tochter des Agamemnon, 17. italienischer Wein, 18. Stadt im Oberharz, 19. Kletterpflanze, 20. Grasfläche, 21. Stadt im Saargebiet, 22. Stadt in Italien, 23. Nebenfluß der Aller, 24. Schwimmvogel, 25. Insel im Bodensee. (ch = 1 Buchstabe, ö = oe.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: Von links nach rechts: 1. Libau, 5. Alarm, 9. Erl, 10. Bon, 11. Herzegowina, 15. Rist, 16. Emir, 17. Ena, 18. Ole, 19. Genesis, 20. All, 24. Leid, 26. Etui, 27. Buergschaft, 29. Reh, 30. Ire, 31. Muehe, 32. detto. — Von oben nach unten: 1. Lehre, 2. Versagliere, 3. Arzt, 4. Ule, 5. Abo, 6. Lowe, 7. Animositaet, 8. Maare, 12. ein, 13. Galenus, 14. Nil, 20. Album, 21. Leu, 22. Ruf, 23. ditto, 25. Dreh, 26. Ebre. 28. Eid.

Lokales u. Provinzielles

Warum noch Luftschutz?

Freitag, 1. September 1939! Aufruf des zivilen Luftschutzes! Betriebsamkeit in allen Häusern, in allen Wohnungen. Groß und klein interessiert sich mit nie erlebtem Eifer für „den Luftschutz", der auf einmal so wichtig geworden ist. Emsig wird an der Verdunkelung aller Fenster und Luken gearbeitet. Stoffreste werden hervorgesucht, fehlendes Verdunkelungspapier wird besorgt, Heftzwecken und Leim werden herangeholt. Der Dachboden wird von allem überflüssigem Gerümpel befreit. Keiner schließt sich aus! Die Eimer mit Wasser erscheinen vor den Flurtüren, Feuerpatschen werden sichtbar — mitunter kleine Meisterstücke praktischen Verstandes — Beile und Aexte, Einreißhaken und Spaten kommen an Ort und Stelle. In gemeinschaftlicher Arbeit der Hausbewohner wird der Luftschutzraum vervollkommnet, denn sie alle wissen, wie wichtig das für die Sicherheit der ganzen Hausgemeinschaft ist.

Und dann wartet ein jeder der kommenden Ereignisse. Gerüchte und Tatsachen jagen einander, phantasievolle Uebertreibungen werden laut. Und schon nach wenigen Tagen beginnen überall die Fragen aufzutauchen: Warum schweigen die Franzosen? Warum bleiben die Engländer still, indes wir Deutschen das polnische Heer zermalmen? Sie werden nicht beantwortet, können wohl auch nicht beantwortet werden, aber sie haben hier und da eine unerwünschte Wirkung: Die Verdunkelungsdisziplin läßt an manchen Stellen nach. Stürmisch verlangte Einstellspritzen werden jetzt ohne besonderes Interesse betrachtet. Kurz: Neben den gewissenhaften und gründlichen Volksgenossen tauchen andere auf, die ein wenig nachlässig werden und der weiteren Entwicklung der Dinge mit unangebrachter Beschaulichkeit entgegensehen.

Deshalb ein ernstes Wort! Luftschutz ist Landesverteidigung. Luftschutz ist, unabhängig von sogenannten politischen und militärischen Lagen, eine Selbstverständlichkeit. Es ist mit der Herrichtung der Luftschutzräume, mit der Beschaffung und richtigen Handhabung der Einstellspritzen nicht anders als mit der Herstellung von Geschützen, Maschinengewehren und Munition. Es ist mit der Ausbildung der Luftschutzwarte, der Hausfeuerwehr, der Laienhelferinnen nicht anders als mit der Ausbildung eines Fliegers, eines Schützen, eines Funkers: Ob das, was man gelernt hat, einmal praktische Anwendung findet, ist nicht maßgebend; entscheidend allein ist, in der Stunde der Gefahr auf Grund des Geschaffenen und Gelernten erfolgreich handeln zu können.

Die Stunde, die den vollen Einsatz der Luftschutzfront fordert, kann jederzeit schlagen. Daß wir — schon im fünften Kriegsmonat — das Gegenteil allzu phantasievoller Vorkriegsbetrachtungen erleben, beweist gar nichts. Luftangriffe unserer Feinde sind möglich. Vorstöße feindlicher Kampfflugzeuge müssen deshalb auch die Heimatfront stets gewappnet und geschlossen finden. Und das zeigt sich vor allem auch in einer gewissenhaft — wie am ersten Kriegstag — durchgeführten Verdunkelung. Kein noch so schwacher Lichtstrahl soll den feindlichen Fliegern einen Anhaltspunkt bieten.

Unterschätzen wir unsere Gegner nicht! Sie wissen zu kämpfen. Sie sind zäh, verschlagen und rücksichtslos. Eifrig und unentwegt spähen sie nach schwachen Stellen bei uns aus. Lassen wir uns nicht täuschen von dem überraschenden Verlauf des Krieges! Seien wir uns klar darüber, daß die großen und ernsten Entscheidungen dieses Krieges erst bevorstehen. Sie sollen uns bereitfinden! Nutzen wir daher die Zeit, die uns bleibt, um unseren Luftschutz zu vervollkommnen.

Die Rückkehr der Stare

Aus einzelnen Gegenden wird berichtet, daß bereits die ersten Stare eingetroffen sind. Die Vögel, die aus fernen Ländern, aus Südeuropa, und Nordafrika, zurückkommen, künden das Nahen des Frühlings an, Grund genug, die Ueberbringer solcher Botschaft mit freudigem Herzen zu begrüßen.

Den ganzen Winter weilen zwar immer einige Stare bei uns, aber die Mehrzahl war doch im Oktober und November nach wärmeren Ländern geflogen. Nun kehren sie nach und nach in die Heimat zurück. Von Ende Februar an finden sie sich wieder bei uns ein, ungefähr um die gleiche Zeit, in der auch die Lerchen und Buchfinken wieder zu uns zu kommen pflegen.

Und dann erfüllt das Geschwätz der Stare die Luft. Sie kommen noch oft an unsere Fenster und lassen sich gern über die erste Zeit hinweg füttern. In der Sonne schillert ihr blankes, schwarzes Gefieder grün und purpurn. Alle Vogelstimmen, die sich jetzt vernehmen lassen, ahmen sie nach, und allerlei Laute, die ihnen zu Ohren kommen, tönen plötzlich zu unserer Verwunderung aus ihrem Schnabel wieder: der Pfiff der Lokomotive, das Pfeifen eines Jungen.

Im Frühling vergißt der Mensch, daß er im Sommer und Herbst die Starenschwärme oft verwünschte, weil sie ihm Kirschen und Weintrauben räubern, aber jetzt erinnert er sich daran, daß sie ihn vor allzu großer Insektenplage schützen. Darum hängt er ihnen Nistkästen in die Bäume und heißt die Heimkehrenden willkommen.

— **Leichtverderbliche Eßwaren gehören nicht ins Feldpostpaket.** Obgleich wir immer wieder darauf hingewiesen haben, daß leichtverderbliche Eßwaren nicht ins Feldpostpaket gehören, kommt es trotzdem noch heute vor, daß Feldpostpäckchen weggeworfen werden müssen, da der Inhalt vollkommen verdorben ist. Es müßte doch jedem klar sein, daß Obst, Wurst, Fleisch u. a. nicht einem Paket anvertraut werden dürfen, das meistens einen sehr langen Reiseweg zurückzulegen hat. Die Enttäuschung des Soldaten über den verfaulten, verschimmelten oder sonstwie schlechtgewordenen Inhalt kann man sich wohl vorstellen! Und nicht genug damit — der Heimat gehen große Mengen wertvoller Nahrungsmittel verloren. Also seid sorgfältiger in der Auswahl eurer Liebesgaben! Ihr bereitet damit euren Angehörigen an der Front keine Enttäuschung und spart Nahrungsmittel.

— **Bezugscheinregelung für Fahrrad- und Fahrradanhänger und Kleinkrafträder-Reifen.** Auf die diesbezügliche Bekanntmachung des Ernährungs- und Kreiswirtschaftsamtes Breslau-Stadt im heutigen Anzeigenteil dieses Blattes, wird an dieser Stelle noch besonders hingewiesen.

Dienststellenappell der NSDAP., Ortsgruppe Sacrau. Am vergangenen Freitag versammelten sich die politischen Leiter, Walter und Warte der NSDAP. Ortsgruppe Sacrau zu dem monatlichen Dienststellenappell. Ortsgruppenleiter, Parteigenosse Zwirner sprach nach Eröffnung ausführlich über die politische Lage und über das Thema: „Warum bekämpft England den Nationalsozialismus?" Die Ortsgruppenbeauftragten der NSKOV und für Altmaterialerfassung und der Ortsgruppenpropagandaleiter berichteten über ihre Arbeitsgebiete. Ein Amtsträger des zivilen Luftschutzes sprach über das Thema: Warum jetzt noch Verdunklung? Anschließend behandelte der Ortsgruppenleiter Tagesfragen, gab Richtlinien für die kommende Arbeit und sprach über die Rücksiedlung der Volksdeutschen in den Ostgebieten und über die Verwaltung des Generalgouvernements. Mit einem Gedenken an den verstorbenen Block- und vertretenden Zellenleiter, Parteigenossen Hans Fricke, schloß der Appell.

Wann wird verdunkelt?

Donnerstag, 14. März: Beginn 18.10 Uhr, Ende Freitag, 5.45 Uhr.

Freitag, 15. März: Beginn 18.10 Uhr, Ende Sonnabend 5.45 Uhr.

Zum „Tag der Wehrmacht" 1940.

Die Heimat dankt der Front.

Einer der großen Höhepunkte in den Veranstaltungen für das Winterhilfswerk war in jedem Jahre der „Tag der Wehrmacht". An diesem Tage gab die Wehrmacht, indem sie ihre Einrichtungen in den Dienst des WHW. stellte, einen besonderen Beweis ihrer engen Verbundenheit mit dem Volke. Das Volk hat diesen Einsatz der Wehrmacht stets zu würdigen gewußt und freudigen Herzens einen reichen Strom von Spenden in die Sammelbüchsen der Soldaten fließen lassen.

Nun wird wieder zu einem „Tag der Wehrmacht" aufgerufen; am 16. und 17. März wird er im Rahmen des Kriegswinterhilfswerkes 1939/40 durchgeführt. Es ist ein Ereignis von erhebender geschichtlicher Bedeutung, daß die Wehrmacht es sich auch mitten im Kriege, in einer Zeit, die ihr die höchste Aufgabe stellt, die es für sie überhaupt zu erfüllen gibt, mitten in ihrem kämpferischen Einsatz für den Schutz und die Sicherheit des Reiches, nicht nehmen läßt, auch noch dem Winterhilfswerk zu dienen. Mit dieser Tat gibt die deutsche Wehrmacht ein glänzendes Beispiel lebendigsten Gemeinschaftsgeistes, der unwandelbaren, sich immer neu bewährenden Treue zum Gedanken der tiefen Verbundenheit von Front und Heimat, Soldatentum und Volksgemeinschaft. Dieser erste „Tag der Wehrmacht" im Kriege hat aber noch eine andere Bedeutung; er gibt den Volksgenossen in der Heimat die Gelegenheit, der Wehrmacht für alles das zu danken, was sie bereits im Abwehrkampf gegen die Feinde des Reiches und der Zukunft unseres Volkes geleistet hat, im siegreichen „Feldzug der 18 Tage", der die Ordnung und Sicherheit im Osten herbeiführte, und geleistet in den Monaten des Einsatzes im Westen, wo dank der ehernen Front unserer Soldaten es dem Feind verwehrt worden ist, deutschen Boden anzutasten. Jede Spende, die wir den Soldaten für das Kriegswinterhilfswerk an diesem Tage geben, soll ein Ausdruck dieser Dankesbezeugung der Heimat sein.

Als Symbol für den „Tag der Wehrmacht" 1940 wurden 20 Abzeichen geschaffen, die Fahnen und Standarten der Wehrmacht darstellen. Es sind die Fahnen und Standarten, unter denen das deutsche Volksheer heute den Kampf besteht und um den Sieg ringt, der uns für immer frei machen wird.

Durchgeführt wird der „Tag der Wehrmacht" ähnlich wie in den vorangegangenen Jahren mit Veranstaltungen der Wehrmacht selbst. Wo der Dienstbetrieb es zuläßt, werden die Kasernen zur Besichtigung geöffnet sein und die Soldaten Ausschnitte aus ihrem Leben und ihrem Können zeigen. Man wird also die Möglichkeit haben, an Führungen durch Unterkünfte, Ställe und Fahrzeughallen usw. teilzunehmen, den Innendienst auf den Stuben kennenzulernen, Exerzierübungen und sportlichen Vorführungen beizuwohnen und unter Umständen auch die verschiedenen Waffen im Gebrauch zu sehen. Der Humor der Soldaten wird ebenfalls zu Wort kommen und sich an entsprechenden Darbietungen erleben lassen. Ferner ist die Verabreichung von Eintopfessen aus der Soldatenküche vorgesehen, das gegen eine Spende von 50 Pfg. zu erhalten sein wird. Zum Zutritt zu den Kasernen und zum Besuch der einzelnen Veranstaltungen berechtigt bereits der Besitz des Abzeichens. Ueberall in den schlesischen Standorten der Wehrmacht haben sich die Soldaten im Rahmen der Möglichkeiten, die der im Krieg ja besonders pflichtenreiche Dienstbetrieb gibt, auf den „Tag der Wehrmacht" gerüstet.

Ihnen zur Seite werden wie früher wieder die Gruppen der Straßensammler stehen, die die Abzeichen verkaufen, und aus der Abteilung Wehrmacht der DAF. — das sind die Angestellten und Arbeiter der Wehrmacht —, ferner aus den Mitgliedern des NS.-Reichskriegerbundes, der NS.-Kriegsopferversorgung, des Reichstreubundes ehem. Berufssoldaten und des Deutschen Roten Kreuzes gebildet werden. So wirken viele Kräfte zusammen für das Gelingen des „Tages der Wehrmacht" 1940: junge und alte Soldaten, Männer der grauen und Männer der inneren Front. Und wir anderen alle wollen diesem Einsatz tatkräftig Antwort geben unter dem Leitgedanken: Unser Dank an die deutsche Wehrmacht soll jetzt erst recht sein unser Opfer für die Gemeinschaft!

Aufgaben der HJ. im Kriege

Stabsführer Lauterbacher sprach in Breslau

Der bevollmächtigte Vertreter des Reichsjugendführers, Stabsführer Lauterbacher, weilte in Breslau, um zu den schlesischen Bannführern der HJ. und Untergauführerinnen des BDM. zu sprechen. In seinen Ausführungen sagte Hartmann Lauterbacher u. a.:

Von dem Jahresprogramm der Hitler-Jugend würde auch während des Krieges nicht abgegangen werden, sondern auch in diesen Monaten würde sich die HJ.-Führerschaft zu Tagungen und anderen Veranstaltungen, die zu dem Jahresprogramm gehörten, zusammenfinden. Vielfach wurde die HJ. in den vergangenen Kriegsmonaten eingesetzt. Sie hat sich nicht nur bewährt, sondern darüber hinaus wirklich wertvolle Hilfe geleistet. Das Werk, das aufgebaut wurde, müsse nicht nur erhalten, sondern, so gut es gehe, weiter ausgebaut werden. Eine unbedingte Kameradschaft der HJ.-Führerschaft sei hierzu Voraussetzung. Danach gab der Stabsführer einen Ueberblick über die Arbeit des vergangenen Jahres. Er sagte dann wörtlich: „Wenn wir hiermit sagen, daß wir mit der Arbeit der Hitler-Jugend zufrieden sind, weil wir damit zufrieden sein können, sagen wir das ehrlichen Herzens."

Der Stabsführer sprach dann über die Eingliederung der HJ. in die Mobilmachung des gesamten Volkes und sagte, daß die Hitler-Jugend gerade während des Krieges eine große Aufgabe hätte. Die weltanschauliche und charakterliche Erziehung der Jungen und Mädel würde während des Krieges in erheblichem Maße betrieben werden. Auf das Erziehungsprogramm der Hitler-Jugend eingehend, betonte er, daß noch immer die Persönlichkeit des Führers entscheidend sei. Auch die Sozialarbeit werde nach wie vor weitergeführt werden. Die HJ. würde die Jugendlichen bei der Berufswahl und bei ihrer Arbeit in den Betrieben weiter betreuen.

Hartmann Lauterbacher schloß seine interessanten Ausführungen mit dem Appell an die schlesische Führerschaft, nach den von ihm aufgezeigten Richtlinien weiterzuarbeiten.

Behördliche Erlasse

Ausbildung von Schulhelfern zur Behebung des Volksschullehrermangels. Zur Behebung des dringenden Mangels an Volksschullehrkräften beabsichtigt der Reichserziehungsminister, ab Ostern 1940 an den Hochschulen für Lehrerbildung in Hirschberg (Riesengeb.) und Lauenburg (Pomm.) Lehrgänge zur Ausbildung von Schulhelfern einzurichten. Für jeden Lehrgang ist eine Dauer von etwa drei Monaten vorgesehen. Zur Ausbildung werden Bewerber und Bewerberinnen zugelassen, die mindestens 19 und im allgemeinen nicht über 30 Jahre alt sind, das Abschlußzeugnis einer anerkannten Mittelschule oder ein entsprechendes Zeugnis einer anderen Schule besitzen, Interesse für den Lehrerberuf zeigen und bei einer Aufnahmeprüfung ausreichende Kenntnisse und sonstige Eignung nachweisen. Außerdem ist die Zulassung von Abiturienten und Abiturientinnen, die den Arbeitsdienst abgeleistet haben, möglich. Nach Abschluß der Ausbildung werden die Schulhelfer unter Anleitung erfahrener Lehrer im Volksschuldienst eingesetzt. Sie erhalten dafür eine Vergütung. Diejenigen Schulhelfer, die sich ein bis zwei Jahre lang im Schuldienst bewährt haben, sollen die Möglichkeit erhalten, nach einjährigem Besuch einer Hochschule für Lehrerbildung die erste Prüfung für das Lehramt an Volksschulen abzulegen und damit beamtete Volksschullehrer zu werden.

Abiturienten und Studenten können sich bei der Sicherheitspolizei melden. Wie der Reichsstudentenführer mitteilt, können sich Abiturienten und Studenten der ersten Semester, die SS-fähig und wehrwürdig sind und sich politisch besonders bewährt haben, für die Laufbahn des leitenden Dienstes in der Sicherheitspolizei und im Sicherheitsdienst des Reichsführers SS melden. Bewerbungen sind umgehend zu richten an die Reichsstudentenführung, Sozialpolitisches Amt, SS-Hauptsturmführer Dr. Franz, Berlin W. 35.

Zweifelsfragen um die Punkte. Von zuständiger Seite wird u. a. hervorgehoben, daß Bettziechenstoffe auf Kleiderkarte nicht abgegeben werden dürfen, da Bettwäsche und daher auch Stoffe für Bettwäsche nicht auf „Punkte", sondern lediglich auf Bezugscheine erhältlich sind. Bei Bettzeuggarnituren sind im übrigen die Kopfkissenbezüge und Deckbettbezüge einzeln zu bewerten. Es ergaben sich ferner Zweifelsfragen darüber, wie einzelne Mäntel zu bewerten sind. Hierzu wird klärend festgestellt: Popelinmäntel für Herren erfordern 25 Punkte, Lodenmäntel, Garbardinemäntel, imprägnierte Cheviotmäntel 50 Punkte, halbschwere Mäntel 65, Lodenjoppen 40 Punkte, Lodenmäntel für Knaben sind wie Sommermäntel zu bewerten und erfordern 30 Punkte, Lodenmäntel für Frauen 35 Punkte, Mädchenlodenmäntel 25 Punkte. Knabenanzüge erfordern 30 Punkte der Kleiderkarte. Es handelt sich hierbei aber nur um den dreiteiligen Anzug; der zweiteilige Anzug erfordert 25 Punkte der Reichskleiderkarte.

Aus Breslau

Geschäftsschließung wegen Preisüberschreitung.

Die Preisüberwachungsstelle in Breslau hat den Geschäftsbetrieb „Medizinisches Bedarfshaus", Neue Taschenstraße 32, Inhaber Kaufmann und Hotelbesitzer Richard Laske in Striegau, Wilhelmstraße 26, wegen fortgesetzter grober Preisüberschreitungen auf die Dauer geschlossen und dem Inhaber gleichzeitig jede weitere Tätigkeit auf dem Gebiete des Handels mit medizinischen Bedarfsartikeln untersagt.

Statt Seifenpulver auch Kernseife

Neue Preisfestsetzung für Kernseife.

Um verschiedenen, aus Verbraucherkreisen lautgewordenen Wünschen Rechnung zu tragen, ist zugelassen worden, daß an Stelle des bislang erhältlichen gepackten Seifenpulvers auch Kernseife hergestellt und in den Handel gebracht werden kann. Durch die Dritte Anordnung zur Regelung der Preise für Seifen und Waschmittel vom 29. Februar 1940 hat der Reichskommissar für die Preisbildung die Preise für Kernseife neu festgesetzt. Nach dieser Anordnung beträgt der Verbraucherhöchstpreis 0,15 RM. für das Normalstück zu 100 Gramm.

Wichtig ist es,
daß wir die Zähne jeden Abend vor dem Schlafengehen gründlich und gewissenhaft reinigen.

CHLORODONT

Zuchtviehversteigerung in Görlitz

Die Landesverbände Schlesischer Schweine- und Rinderzüchter führten am Donnerstag ihre 175. bzw. 264. Zuchtviehversteigerung in Görlitz durch. Die zum Verkauf gestellten Zuchttiere entstammten durchweg bestens bekannten Zuchtherden aus Schlesien. Vertreten waren auch rotbunte Rinder aus den Kreisen Hirschberg, Goldberg, Lauban, Waldenburg und Löwenberg. Aus diesen Kreisen und aus den Kreisen Breslau, Schweidnitz, Rothenburg (OL.) und Sprottau kamen die schwarzbunten Niederungsrinder.

Die Qualität der Zuchttiere war ausgezeichnet. Bei der Sonderkörung und Einstufung konnten drei Spitzenbullen mit ersten Formpreisen und acht Bullen mit ersten Leistungspreisen bedacht werden. Ein Bulle erhielt sogar einen ersten Form- und einen ersten Leistungspreis, was sehr selten vorkommt. Sehr gut war die Qualität der Jungeber und befriedigend war die Güte der älteren Eber. Aus allen Teilen Schlesiens und aus dem Sudetengau waren viele Käufer nach Görlitz gekommen. Die Tiere fanden alle zu angemessenen und ihrer Güte entsprechenden Preisen andere Besitzer.

Gerichtliches

Zuchthaus für schweren Vertrauensbruch

Das Amtsgericht Glogau verhandelte gegen den 50 Jahre alten Heinrich Wiemann aus Beuthen, Bezirk Liegnitz, der schwere Verfehlungen zum Nachteil der Stadt Beuthen verübt hat. Er nahm als Betriebsleiter der Gaswerke der Stadt einen unrechtmäßigen Verkauf von Koks vor und steckte den Erlös in seine Tasche. Der Schaden für die Stadt beträgt etwa 5500 Mark. Wiemann wurde wegen Untreue und Unterschlagung zu einem Jahr sechs Monaten Zuchthaus und 500 Mark Geldstrafe verurteilt.

„Schwerer Junge" in Sicherungsverwahrung.

Vom Gericht in Schweidnitz wurde wegen schweren Diebstahls im Rückfalle, Kuppelei und Anstiftung zum Diebstahl der Angeklagte Eduard Müller aus Schweidnitz zu sieben Jahren Zuchthaus, fünf Jahren Ehrverlust und zur Sicherungsverwahrung verurteilt. Müller hat schon viele und darunter längere Gefängnisstrafen sowie nicht weniger als 15 Jahre Zuchthaus hinter sich. Er war geständig, in Ludwigsdorf und Weizenrodau Gänse, Pferdedecken, eine Joppe und einen Schlitten gestohlen zu haben. Einen in einem Geschäft tätigen Lehrling stiftete Müller an, 40 Pfund Bohnenkaffee zu entwenden. Der Angeklagte hat sich außerdem der Kuppelei schuldig gemacht, indem er es zuließ, daß drei junge Frauen, mit denen er in einer Hausgemeinschaft lebte, in seiner Wohnung wiederholt Männerbesuch aufnahmen.

Bekanntmachung.

Bezugscheinregelung für Fahrrad- und Fahrradanhänger- und Kleinkrafträderreifen.

I.

Beschaffung von Ersatzbereifung.

A) Ersatzreifen für Fahrrad-, Fahrradanhänger- und Kleinkrafträder werden **nur** gegen Bezugscheine ausgegeben.

1. Voraussetzung für die Erteilung des Bezugscheines ist, daß eine zwingende Notwendigkeit der Benutzung vorgenannter Fahrzeuge vorliegt. Diese Voraussetzung ist insbesondere dann gegeben, wenn das Fahrzeug
   a) zur Ausübung der Berufstätigkeit (Aerzte, Krankenpfleger, Boten, Kontrolleure usw.)
   b) zur Erreichung der Arbeitsstätte und Schule,
   c) von Hausfrauen zum Einholen von Lebensmitteln benutzt wird, andere Verkehrsmittel nicht zur Verfügung stehen und die zurückzulegende Wegstrecke über das gewöhnliche Maß hinausgeht.
2. **Weitere Voraussetzung** für die Erteilung des Bezugscheines ist, daß dem Antragsteller weder neue noch gebrauchte (verwendungs- und ausbesserungsfähige) Reifen oder Schläuche zur Verfügung stehen.

B) Einzelheiten des Verfahrens.

Der Antrag auf Erteilung eines Bezugscheines ist bei der Bezirksausgabestelle zu stellen, in deren Bezirk der Antragsteller seinen Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthaltsort hat.

Die Bezirksausgabestellen haben auf eine genaue Ausfüllung der Antragsvordrucke zu achten.

Wird der Antrag für begründet erachtet, dann wird der Bezugschein von der Bezirksausgabestelle ausgestellt und dem Antragsteller ausgehändigt.

Der Antragsteller bezieht dann gegen Abgabe des Bezugscheines und des alten Reifens, unmittelbar bei einem beliebigen Fahrradhändler den Ersatzreifen und bescheinigt auf der Rückseite des Bezugscheines dessen Empfang.

II.

Erstausrüstung von Fahrrädern, Anhängern und Kleinkrafträdern.

Der Erwerb von Fahrrädern, Fahrradanhängern und Kleinkrafträdern ist bezugscheinfrei. Diese Fahrzeuge werden bereift geliefert. Für die Erstausrüstung neuer Fahrräder usw. sind demnach von den Bezirksausgabestellen keine Bezugscheine mehr auszustellen.

Ersatzfahrradreifen dürfen für die Erstausrüstung (Montage) nicht verwendet werden.

III.

Die vorstehende Anordnung tritt am 13. März 1940 in Kraft. Am gleichen Tage treten die früher erlassenen Anordnungen außer Kraft.

Anträge auf Bezugscheine für Fahrradbereifungen können bei den Bezirksstellen vom 13. März 1940 ab gestellt werden.

Breslau, den 10. März 1940.

Der Oberbürgermeister
Ernährungs- und Kreiswirtschaftsamt Breslau-Stadt.

Am 9. März, 5 Uhr, entschlief sanft nach langem Leiden mein lieber Gatte, unser treusorgender Vater, Schwieger- und Großvater, der

Reichsbahn-Sekretär i. R.

Maximilian Friedrich

im Alter von 67 Jahren. Dies zeigen schmerzerfüllt an

Görlitz, den 12. März 1940

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Mittwoch, den 13. März, 15 Uhr, von der Leichenhalle aus, auf dem kath. Friedhof in Hundsfeld statt.

Zur Konfirmation
empfiehlt
Gesangbücher, Einladungskarten

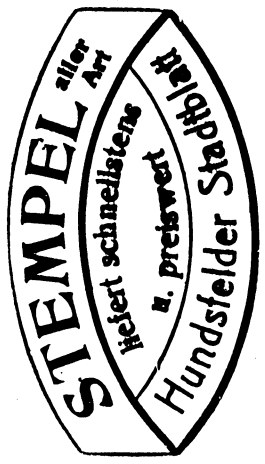
Bücher

werden schnell, sauber u. preiswert eingebunden, sowie **jede andere Buchbinderarbeit** prompt ausgeführt

Hundsfelder Stadtblatt

Arbeiterinnen
(Mädchen oder Frauen)
für bald gesucht.
Hundsfelder Käsefabrik
Weigelsdorferstr. 44.

Feldpostkartons
empfiehlt
Stadtblatt-Buchhandlung.



Geigen- und Mandolinen-Saiten
Marken-Taschen
hält stets vorrätig
Stadtblatt-Buchhandlung.

Spielplan der Breslauer Theater

Capitol. Gartenstr. — **Nanette**

Gloria-Palast. Schweidnitzerstr — **Maria Ilona**

Tauentzien Theater Schwidnitzerstr. — **Kriminalkommissar Eyck**

Ufa-Palast Kaiser Wilhelmstr. — **Ein Mann auf Abwegen**

Palast-Theater. Schweidnitzerstr. — **Die unheimlichen Wünsche**

Kammerlichtspiele Schweidnitzerstr. 31 — **Wir tanzen um die Welt**

Regina Gartenstraße. 3 — **Das Glück wohnt nebenan**

Alhambra Dominikanerplatz. — **Amphitrion**

Scala. Nikolaistr. — **Opernball**

Festspielhaus. Lehmdamm. — **Königswalzer**

Atrium Ohlauerstraße 21. — **Drei Väter um Anna**

Seid würdig der Zeit!

Reichsleiter Rosenberg sprach zur deutschen Jugend

In den nächsten Wochen sprechen Männer aus der Umgebung des Führers über den Rundfunk zur deutschen Jugend. Als erster nahm am Montag der Beauftragte des Führers für die Ueberwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und der Erziehung der NSDAP., Reichsleiter Alfred Rosenberg, das Wort. Die Ansprache wurde von der Hitler-Jugend in ihren Heimen und Unterkünften oder im Kreise des Elternhauses angehört.

In seiner Ansprache wies Alfred Rosenberg darauf hin, daß das deutsche Volk heute in einer entscheidenden Stunde seiner Geschichte steht. Die Kämpfer des Weltkrieges und des Nationalsozialismus stünden gemeinsam mit der nachgerückten Mannschaft auf allen Gebieten bereit, die nationalsozialistische Revolution, ihre Weltanschauung und ihren Staat im Auftrage des Führers zu verteidigen. Dieser Kampf für die Zukunft habe insbesondere für die deutsche Jugend größte Bedeutung; denn die Jungen und Mädel unserer Gegenwart seien es, die einmal diese Zukunft ausfüllen werden. Einst würde sich die Jugend fragen, ob sie stolz sein könne auf ihr Denken und ihre Haltung inmitten des neuen Kampfes um Deutschlands Freiheit. Jede gute Tat von heute werde einst ein Stück kostbarster Erinnerung in der Zukunft sein. In diesem Kampf trete aber auch an die Jugend in ihren jungen Jahren eine große Pflicht heran. Das ganze Volk bilde eine große Kameradschaft, und in ihr müsse nun auch die große Kameradschaft der Jugend gebildet werden. Dieses Bewußtsein zu stärken und die Jugend immer einsatzwillig und einsatzbereit zu machen, dienten auch die nun wöchentlich durchzuführenden Ansprachen an die deutsche Jugend, um sie aufzuklären über die großen Aufgaben des ganzen Volkes und über jene Pflichten, die zu erfüllen die deutsche Jugend schon vorgebildet und berufen sei.

Bannerträger einer europäischen Neuordnung

Nach dem Hinweis auf die eherne Tatsache der Geschichte hob der Reichsleiter hervor, daß es für die nationalsozialistische Jugend nur eine einzige Haltung gebe, sich nicht in Träumereien nach einem sogenannten besseren Zeitalter einzulassen, sondern tapfer der Gegenwart ins Auge zu blicken. Und deshalb, so fuhr er fort, sagen wir heute: Ein Friede, in dem nicht auch der Wille zu kühner Tat und Tapferkeit schlummert, ist kein Ideal, das von einem großen Volk zu erstreben ist. Und umgekehrt: ein Krieg, der nur um die Macht und brutale Gewalt geführt wird und nicht verstanden werden kann als Verteidiger hoher Werte des Lebens, der ist ebenfalls eine Katastrophe. Was uns allen heute deshalb die große innere Ruhe gibt, ist das Bewußtsein, deutscher innerer und äußerer Größe zu dienen, inmitten einer korrumpierten kapitalistischen, jüdisch-unterweltlich bestimmten Welt das Banner einer großen europäischen kulturell-volklichen Neuordnung zu tragen. Tapferkeit in großen Stunden, aber auch im manchmal schweren Alltag ist es, wozu wir euch jetzt alle aufrufen werden in der festen Ueberzeugung, daß dieser Ruf heute erst recht den großen Appell auch aller jungen Deutschen bedeutet, um die Tapferkeit des ganzen Volkes zu ihrem eigenen Gesetz zu machen.

Reichsleiter Alfred Rosenberg gab seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß bei einem Aufruf an die Jugend zur Mithilfe kein vornehmes Naserümpfen stattfinde, sondern eine Freude entstehe, überhaupt mithelfen zu dürfen. Wie der Dienst mit dem Spaten zu einem Ehrendienst geworden sei, so gäbe es auch inmitten des weiblichen Arbeitsdienstes keine „höheren Töchter" mehr, sondern nur die tapfere deutsche Arbeitsmaid und ihre selbstlose Hilfe, wo irgend sie in Stadt und Land gebraucht werde. Nach einem Hinweis auf die Kampfzeit, in der auch die Jugend durch Opfer die nationalsozialistische Revolution mitgestaltet habe, beendete Alfred Rosenberg seine Rede mit den Worten:

„Hält das ganze deutsche Volk in allen seinen Schichten und Altersstufen in dieser Schicksalszeit, schließt eine einzige Idee der Volkskameradschaft uns alle zusammen, dann wird keine Macht der Welt mehr über Deutschland triumphieren können. Jeder neue Angriff wird unseren Widerstandswillen stählen, uns nur noch härter machen. Und so begreift diese Ansprachen, die im Laufe der nächsten Monate an euch gehalten werden, als ein Zeichen dieses unseres gemeinsamen Siegeswillens und unseres Kameradschaftsgeistes. Folgt dem Ruf, der an euch ergeht, dann tragt ihr mit Recht den Namen Adolf Hitlers und seid würdig der Zeit, in der wir heute stehen und kämpfen."

Kamerad Heimatzeitung

Ein Soldatenbrief von der Westfront

Meine liebe, alte, gute Heimatzeitung!

Diese Worte, die ein Dank des Soldaten an Dich sein sollen, müssen einmal gesagt werden. Du brauchst ihn nicht mit bescheidenem Lächeln abzuwehren, denn Du hast ihn Dir wirklich ehrlich verdient. Daß Du — genau wie früher nach Polen, so auch jetzt nach der Westfront — täglich mit Hunderttausenden Deiner Artgenossen den langen, beschwerlichen Weg aus der Heimat über den Schienenstrang antrittst, daß Du mit dem Flugzeug in unsere E-Häfen, mit dem Krad oder LKW. in die einsamen und auch oft nur auf harten Wegen zu erreichenden Geschützstellungen der Kameraden von der Flak und der Ari, im Postbeutel des Meldegängers in die Bunker- und Panzerwerke und bis in die vorgeschobenen Unterstände im Westwallvorfeld kommst, kurz, daß Du immer da bist bei uns hier vorn, das wissen wir Dir hoch anzurechnen. Denn Du kommst, ebenso wie der Feldpostbrief, von zu Haus.

Kannst Du Dir denken, daß Du hier mit ganz anderen Augen betrachtest wirst? Wenn — wie Du es gewissenhaft aufzeichnest — die Abteilung Hausgehilfinnen am Mittwochabend pünktlich 20 Uhr in der „Goldenen Kugel" (vollzähliges Erscheinen wird erwartet, und Mitgliedskarten sind mitzubringen) eine Versammlung hat —, wenn die Gärtnerstraße einen neuen Plattenbelag erhielt, weil der alte schadhaft geworden ist —, wenn der Schneidermeister Dimpfler, Ehrenmitglied der Kriegerkameradschaft und Mitbegründer des Gesangvereins „Liedertafel", hochbetagt im Alter von beinahe 87 Jahren in die Ewigkeit einging —, dann mögen wir das alles früher vielleicht überlesen haben, und im Augenblick möchte es erst recht belanglos erscheinen. Es ist ja aber gar nicht belanglos. Mit der großen Politik — entschuldige, liebe Heimatzeitung, das kann für Dich kein Vorwurf sein — kommst Du sowieso zu spät für uns; denn die haben wir längst aus Rundfunk oder Frontzeitung erfahren, während Du Dich erst mühsam über Hunderte von Kilometern, über Stock und Stein, zu uns durchfinden mußt. Aber mit diesen wenigen Zeilen aus dem Alltag, der seinen Bogen über die vertrauten heimischen Bezirke spannt, reicht uns die Heimat unmittelbar die Hand. Diesen, wenn auch oft verspäteten, aber doch täglichen herzlichen Händedruck verdanken wir Dir, liebe Heimatzeitung! Deine Aufgabe ist groß und schön. Sie ist nicht leicht durch die Verantwortung, die in ihr ruht. Aber gerade wegen dieser Verantwortung ist sie sicherlich so groß und schön. Du und Deine Mitarbeiter, die statt auf dem Gefechtsstand und hinterm Steuerknüppel und Flieger-MG. am Redaktionstisch sitzen, die statt des Flakgeschützes die Setzmaschine oder die Rotation bedienen, Ihr tragt letztlich ebenso einen Soldatenrock wie wir. Deshalb sind wir so gute Kameraden, liebe Heimatzeitung. Der Heimat, für die wir hier draußen stehen, zeigst Du täglich in Wort und Bild, daß der Auftrag, den sie uns gab, in guten Händen ist. Uns gibst Du jeden Tag erneut hier vorn die Gewißheit, daß wohl der Krieg am Antlitz der Heimat nicht spurlos vorübergeht, daß aber ihre Seele die gleiche geblieben ist. In solcher Gewißheit lohnt sich jedes Aushalten. Mancher spricht von Dir als einem starken Bindeglied zwischen äußerer und innerer Front. Er hat recht. Du bringst uns täglich unterm Kreuzband ein Stück Heimat, Du bist für uns ein Stück Heimat selbst! Das danken wir Dir, Kamerad Heimatzeitung!

Karlheinz Seiß (PK.)

Zum Chef des Stabes des NS.-Fliegerkorps ernannt

Der Korpsführer des NS.-Fliegerkorps, General der Flieger Christiansen, hat den Führer der Gruppe 6 (Schlesien) des NS.-Fliegerkorps, NSFK.-Gruppenführer Sporleder, Breslau, als Chef des Stabes des NS.-Fliegerkors nach Berlin berufen.

Schlesische Nachrichten

Penzig. An der Dreschmaschine verunglückt. Beim Dreschen des letzten Getreides erlitt eine Einwohnerin aus Oberbielau einen schweren Unfall. Beim Wegräumen von Getreide kam sie der im Betrieb befindlichen Breitdreschmaschine zu nahe und wurde dabei an einem Arm vom Getriebe erfaßt und weggeschleudert. Der Arzt stellte Verletzungen am Kopf und einen doppelten Unterarmbruch fest.

Löwenberg. Beim Holzfällen tödlich verunglückt. Beim Holzfällen wurde der Arbeiter Hermann Dittrich aus Süßenbach tödlich verletzt. D., der einem fallenden Baum nicht mehr rechtzeitig ausweichen konnte, wurde von dem Stamm ins Genick getroffen und war sofort tot.

Winzig. Ein hartnäckiger Geflügelmörder. In Brunnwiese bei Winzig richtet seit einiger Zeit ein Iltis in den Geflügelställen der Bauern beträchtlichen Schaden an. In einem Gehöft sind dem Räuber bereits zwanzig Hühner zum Opfer gefallen. Es sind Fallen aufgestellt worden, aber bis jetzt ist es noch nicht gelungen, den hartnäckigen Geflügelmörder zur Strecke zu bringen.

Trachenberg. Selbstmord im eigenen Forstrevier. Der 61jährige Förster Hermann Scheuner aus Seidorf bei Trachenberg hat sich im eigenen Forstrevier mit seinem Dienstrevolver erschossen. Seine Leiche wurde von seinem Forstwart gefunden. Ueber das Motiv dieser Tat ist nichts bekannt.

Münsterberg. Einen empfindlichen Viehverlust erlitt ein Bauer in Olbersdorf bei Münsterberg, dem innerhalb zweier Tage fünf Stück Rindvieh eingingen. Die von der Staatsanwaltschaft angeordnete Sezierung eines der Kadaver ließ erkennen, daß der Magen der Kuh erhebliche Verbrennungen aufwies, die man auf eine Vergiftung zurückführt.

Kriechtiere unter Naturschutz

Beim Herannahen des Frühjahrs sind die Tiere der Kleinlebewelt wieder mehr Nachstellungen und Zugriffen ausgesetzt. Die Naturschutzgesetzgebung des Reiches schiebt jenen vermeintlichen Naturfreunden, die ihre Naturliebe nur dadurch beweisen möchten, daß sie möglichst alles, was da kreucht und fleucht, nach Hause schleppen, in weiser Voraussicht einen Riegel vor.

Mit den Strahlen der wärmenden Sonne wagen sich nach und nach wieder die Kriechtiere und Lurche ans Licht. Die Naturschutzverordnung vom 18. März 1936 bestimmt, daß folgende Kriechtiere und Reptilien geschützt sind: Sumpf-Schildkröte, Mauer-Eidechse, Blindschleiche, Ringelnatter, Würfelnatter, die Schlingnatter oder Glatte Natter und die Aeskulapnatter. Von den Lurchen und Amphibien sind geschützt der Feuersalamander, der Alpensalamander, die Kröten und Unken, und zwar alle Arten der bekannten Gattungen, der Laubfrosch, die übrigen Frösche mit Ausnahme des Wasser- oder Teichfrosches und des Gras- oder Taufrosches.

Das Gesetz verbietet, diese Tierarten mutwillig zu töten oder sie zum Zwecke der Aneignung zu fangen, ferner sie lebend oder tot mitzuführen, zu versenden, feilzuhalten, auszuführen, anderen zu überlassen, zu erwerben, in Gewahrsam zu halten oder bei solchen Handlungen mitzuwirken. Schließlich ist noch verboten, diese Tiere im ganzen oder in Teilen gewerblich zu verarbeiten. Für einige Tiere macht das Gesetz eine Ausnahme, indem es gestattet, die Zaun-Eidechse, die Blindschleiche, Ringelnatter, Feuersalamander, Alpensalamander, Kröten und Unken, Laubfrosch und andere Frösche einzeln zur eigenen Haltung sich anzueignen. Der höheren Naturschutzbehörde ist allerdings das Recht vorbehalten, diese Ermächtigung für einzelne Gebiete aufzuheben.